

Pax questuosa
Ein Friedensbuch

Motto:
„Merkwürdigerweise müssen wir nicht glauben, was wir wissen.“
Christa Wolf

Inhaltsangabe

- | | |
|------------------------------------|---------------------------------------|
| 1. Kapitel Seiten 7 bis 27 | Texte zu Bildern von Núria Quevedo |
| 2. Kapitel Seiten 28 bis 43 | Zu Besuch bei Anna Seghers |
| 3. Kapitel Seiten 44 bis 55 | Kinder lesen Texte zu Brecht |
| 4. Kapitel Seiten 56 bis 71 | Pax questuosa – Weitere Friedenstexte |
| Seite 72 | Impressum und Dank |

Zu den Abbildungen auf dem Bucheinband:

Vorderseite: Sophia, Friedenstaube, colorierte Radierung

Rückseite: Helene, Tor in Mexiko, colorierte Radierung

Pax questuosa **Ein Friedensbuch**

Hommage an Núria Quevedo und Anna Seghers

Bücherkinder Brandenburg
Brandenburg an der Havel 2023



von oben: Ausstellungsbesuch in Frankfurt/Oder; im Anna-Seghers-Museum Berlin;
Dorotheenstädtischer Friedhof Berlin bei Brecht/Weigel

Vorwort | Pax questuosa - ein Friedensbuch der Bücherkinder Brandenburg

Für das Jahr 2023 haben wir eine Projektidee zum Thema FRIEDEN gewählt, um mit den Bücherkindern im Kunstraum der Evangelischen Grundschule beim Dom zu Brandenburg in deren Freizeit aus diesem Topos ein Buch zu machen. Das Thema ist der bedrohte, der klagende Frieden nach einer gleichnamigen Komposition von Udo Zimmermann aus dem Jahr 1981. Dieses Oratorium stellt sich den immerwährenden Grundfragen unserer Zeit: Sein oder Nichtsein.

Wir entwickelten mit den Kindern in philosophischen Gesprächen über Frieden, Krieg, Flucht, Exil und Notlagen von Menschen nach Bildbetrachtungen, Ausstellungs- und Museumsbesuchen und Lesungen eigene Gedanken. Dabei blieben wir nicht bei der Klage stehen. Wir spielten mit der Phantasie, die nach Gerechtigkeit sucht und utopische Ideen entstehen ließ. In spielerischer Form entstanden so eigene Prosatexte und Lyrik, um zu verstehen und Lösungen anzubieten.

Haben Schriftsteller und Schriftstellerinnen Spuren gelegt? Wer nimmt sie auf? Nehmen wir diese Spuren auf? Diese Frage hat sich Christa Wolf gestellt. Diese Frage finden wir auch aktuell bei Clemens Meyer in seinem Buch „Über Christa Wolf“. Wir kennen den Satz aus dem Buch Kindheitsmuster: „Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen“. All die vergangenen Zeiten waren immer „andere“. Aber die Nachgeborenen begreifen, worum es in besprochenen Kunstwerken geht. Wir finden in ihnen eine Zerrissenheit zwischen dem Sein und dem Wollen. Zerrissenheit ist eben zeitlos. Solche Ängste, man könne der nachfolgenden Generation nichts mitgeben, sind unbegründet oder könnten es sein.

Der Umgang mit unserem Erbe ist Teil einer Utopie, die wir uns seit dem Mauerfall zur Aufgabe gemacht haben. In unserem Vorgängerbuch „Die Farben der Kindheit“ haben die Bücherkinder erfahren, wie Menschen geworden sind und wie sie dann waren und warum der Frieden nie aufhört zu klagen, darum zuerst das Pax questuosa, danach aber der Ansatz einer Lösung.

Die aktuelle Lage in Europa und in Nahost, mit der Kriegsgefahr für alle und die Gedanken einiger Literaten, bildender Künstler, Publizisten, Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels und auch die des Bundespräsidenten Dr. Steinmeier mit seinem Aufruf, mit brennender Leidenschaft die Demokratie zum Leuchten zu bringen, sind für diese Arbeit Auslöser und Impulsgeber.

Seit der Pandemie erleben Bildungsforscher, Eltern und Lehrerinnen bei Grundschulern ein deutliches Defizit sowohl in der Kulturtechnik des Lesens und Schreibens wie auch bei der Durchhaltefähigkeit und in der Fähigkeit, sich über längere Zeiträume zu konzentrieren. Kognitionsforscher in Europa und den USA beobachten, wie das intensive Umgehen mit digitaler Technik das Rezeptionsverhalten und die Kommunikation von uns Menschen verändert, das der Kinder ungeschützt zuerst. Im Ljubljana-Manifest ist aktuell zu lesen: Die Zukunft des Lesens beeinflusst die Zukunft unserer Gesellschaft. Ausgewogenheit und ein breiter gesellschaftlicher Konsens ist der Weg.

Es gibt sie, die von uns genutzte integrative Kraft von Kunst und Kultur, vor allem auch dann, wenn die Werke eine Sozialbindung haben. Darum bemühen wir uns mit dieser Kulturarbeit, um Kinder auch zur Friedensfähigkeit zu bilden und zu erziehen. Ein Aspekt der ästhetischen Bildung ist das Recht der Kinder auf eine umfassende Bildung, die sich Tendenzen der Verflachung entgegenstellt und den Mangel im Umgang mit unserer Kultur versucht zu überwinden. Die Kinder erleben, wie nachhaltig und wertschätzend mit ihrer Arbeit umgegangen wird. Der Träger dieser Arbeit, die Pirckheimer-Gesellschaft e.V., und der Mentor der Bücherkinder und Förderer wie das Bildungsministerium des Landes Brandenburg u.a. sind auch Leistungsträger für Nachwuchsförderung und Bibliophilie. Die Texte der Kinder wurden nach den Schreibprozessen von den Autoren wieder selber illustriert. Daraus entstand das Buch, das wir zusammen mit literarischen Gesellschaften wie der Pirckheimer-Gesellschaft und der Christa-Wolf-Gesellschaft der breiten Öffentlichkeit, u.a. zur Leipziger Buchmesse 2024, präsentieren werden.

Armin Schubert, Mentor der Bücherkinder Brandenburg
Mitglied der Pirckheimer-Gesellschaft und der Christa-Wolf-Gesellschaft
Brandenburg an der Havel, im Oktober 2023

Ich

Mina, 11 Jahre

Wir planen unser Thema zum Frieden, zur Bedrohung durch Krieg, zu Flucht und Exil. Auf dem Tisch liegen schon Kopien zu Kunstwerken von Goya, Picasso und Bücher zu anderen Künstlern. Dabei ist eine Zeitungsseite mit vielen sehr jungen Soldatengesichtern.

Ich bin ein Soldat! EIN SOLDAT! Ich glaube es nicht. Ich wäre nie in einen Krieg gegangen, hätte unser Präsident, dessen Name ich nicht ausspreche, die Mobilmachung bekannt gegeben. Ich bin gerade achtzehn Jahre alt. Die Regierung nennt es Teilmobilmachung.

Als wir davon erfuhren, sind wir aus unserer Wohnung gerannt. Wohin? Alle Flüge aus dem Lande waren ausgebucht. Man sah es im Fernsehen. Meine Eltern und ich klebten förmlich an den Flugzeugflügeln. Man entdeckte uns. Meine Mutter ist seither verschwunden. Mein Vater und ich sind sofort und ohne Ausbildung an den Waffen jeder an eine Front gebracht worden. Handys haben wir keine mehr. Und so wissen wir nichts voneinander. Nicht, wo wir genau sind.

Ich stapfe mit all den anderen Kameraden durch einen Wald.

Unser Kommandant sagte: „Vielleicht sterbt ihr, vielleicht lebt ihr. Na und? Wir haben genug Soldaten, da kommt es auf einzelne nicht an. Hier gilt nur der Kampf, der Sieg und es gibt niemanden, der euch liebt oder hasst. Euren Tod interessiert hier niemanden, es sei denn, man muss euch aus dem Weg räumen.“

Ich mag nicht sagen, was wir jungen Leute, die wir im Kampfanzug steckten, alles zu machen hatten. Im Schlaf hatten viele von uns nur noch Angst. Schlaf kann man das auch nicht nennen und so haben viele Halluzinationen. Ich mache, was verlangt wird, mache keine Fehler und erfülle stumpf Befehle. Plötzlich stehen uns Feinde gegenüber, treten aus dem Gebüsch und schießen. Neben mir fallen Soldaten in den Schnee.

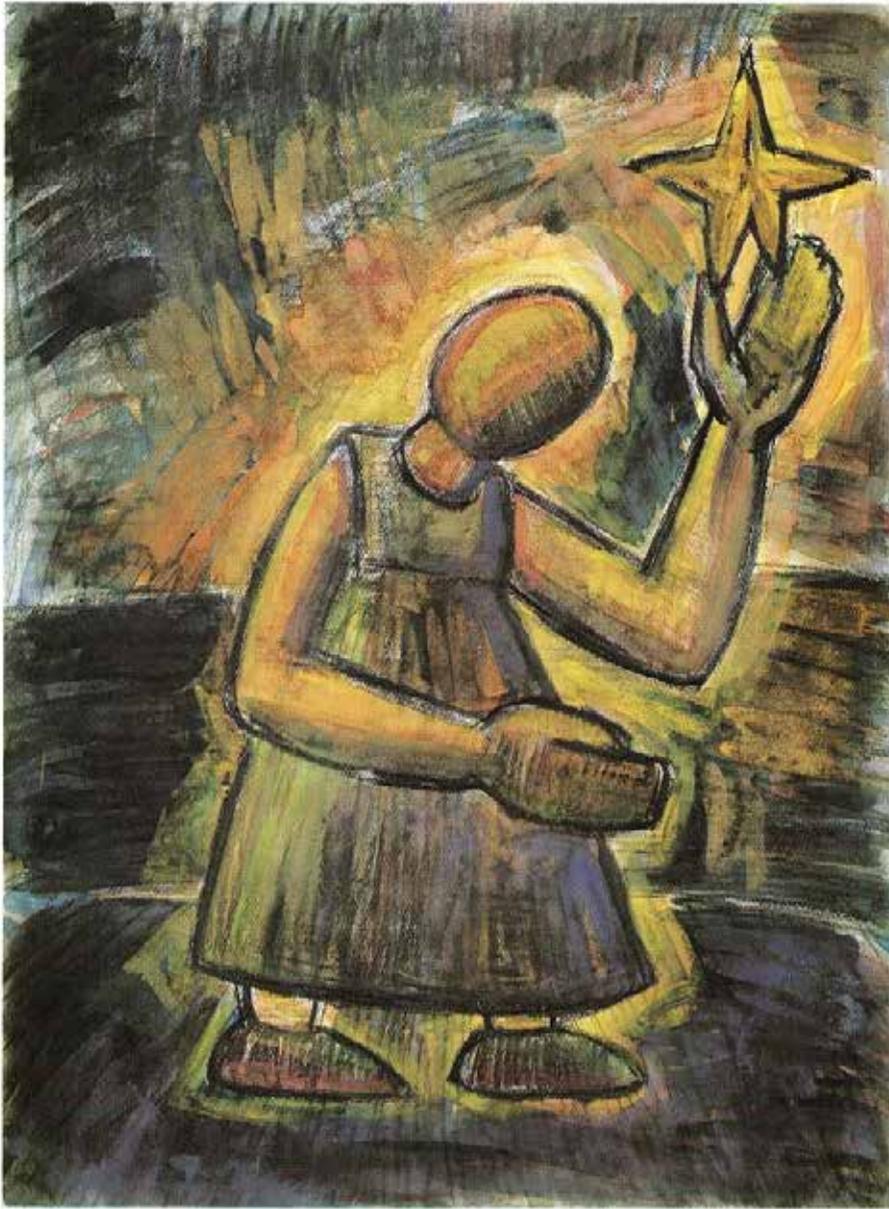
Und dann. Ich nehme mein Gewehr. Ein Schuss. Tot. Ich.

1. Kapitel

Die Bücherkinder sehen Malerei und Grafik von Núria Quevedo im Brandenburgischen Landesmuseum für moderne Kunst in Frankfurt an der Oder und schreiben dazu ihre Texte.



Núria Quevedo, Ausstellung in Lehnin, 2011



Núria Quevedo, Mädchen mit Stern

Der Weg und ein Stern

Malte, 12 Jahre

Wir fahren nach Frankfurt/Oder zu einer Ausstellung von Nria Quevedo und ich grble auf der langen Fahrt dorthin, was der Titel „Der Weg entsteht beim Gehen“ bedeuten könnte, denn so steht es auf unserem Flyer. Ich denke dann weiter und überlege mir, warum ich eigentlich auf der Welt bin? Ich glaube, ich habe eine der vielen Möglichkeiten gefunden. Jetzt weiß ich eine Antwort. Jeder Mensch, auch ich, macht die Welt ein bisschen besser. Klingt einfach. Darum bin ich gespannt, was ich entdecken werde.

Viele große Gemälde.

Ich setze mich vor eines hin und schreibe.

Es war Sonntag, aber einer ohne Sonne und doch war es warm.

Es ist vormittags gegen neun Uhr im nördlichen Spanien. Eine Horde von ausländischen Soldaten helfen dem spanischen Diktator und greifen mit Flugzeugen auch friedliche Städte bei Barcelona an. Alles rannte in die Bunker. Die Frau auf meinem Gemälde konnte aber nicht laufen. Nicht, ohne von den tief fliegenden Kampfflugzeugen getroffen zu werden. In einem besseren Moment rannte sie zur Kathedrale ihrer Stadt. Eine Druckwelle schmiss sie zurück. Alles lag in Trümmern. Das Geschwader flog weiter.

Die Eltern der jungen Frau kamen aus dem Bunker. Man hörte Getrommel. „Unsere Soldaten“, sagte jemand. Die Gegner der Faschisten hatten sich wieder formiert und kamen immer näher.

Doch es kamen auch deutsche Faschisten, die den General in Madrid unterstützen wollten. Schüsse fielen, Menschen bluteten und ein Stern fiel vom Himmel.

Nur sie sah ihn. Sie hob ihn auf und trug ihn mit einem Wunsch in die Berge.

Viele Jahre danach wurde der Diktator gestürzt.

Ihr Wunsch hatte sich erst einmal erfüllt. Doch nur sie fragte sich, werden sich die Menschen irgendwann ändern? Wir machen uns auf den Weg.



Malte vor einem Bild

Der Weg und Sich schmückende Mädchen

zwei Gemälde von Núria Quevedo

Alma, 11 Jahre

Ich bin zehn. Klein, wie meine Mutter sagte. Doch jetzt ist Schluss. Ich bin von zu Hause ausgerissen und gehe einen einsamen Weg.

Der Tag ist grau und nass. Ich höre ab und zu ein Motorrad und manchmal ein hupendes Auto in der Ferne. Sehen kann ich sie nicht. Nach einer Weile kreuzt sich mein Feldweg mit drei anderen schmalen Pfaden. Nun habe ich die Qual der Wahl. Das kenne ich, denn schon immer fielen mir Entscheidungen schwer.

Ich schließe die Augen und öffne sie erst, als ich gegen einen Baum laufe.

Ich reibe mir die Nase, die langsam anfängt zu schwellen. Es schmerzt.

Vor mir ein Haus, eine Villa, die mir unwirklich vorkommt. So gehe ich die steinernen Treppen hinauf und verspüre nun doch auch mächtigen Hunger. Ich klopfe an das große hölzerne Tor und sehe hinter dem Fenster ein Mädchen in meinem Alter. Das Tor ging auf und es öffnete ein Mann, der wie der Diener eines Königs auf mich wirkte. Er sagte nichts, sah mich an, und auch ich nickte nur mit dem Kopf. Das Mädchen vom Fenster kam nun eine mit einem roten Teppich belegte Treppe herunter. Sie hatte lange blonde Haare und ein blaues Kleid an. Sie lächelte so nett, dass all mein Kummer von zu Hause verflog. Dem Diener gab sie ein Zeichen, woraufhin er stumm davon eilte und bald mit einem Getränk erschien. Das Mädchen deutete wortlos auf ein Sofa, das in der großen Empfangshalle stand.

Ich bedankte und setzte mich und war die Einzige, die bisher ein Wort gesprochen hatte. Sie setzte sich neben mich, bewegte ihre Hände schnell und komisch, worauf der Diener sagte: „Ich bin Irena und wohne hier mit meinem Diener. Was führt dich zu uns?“ Da begriff ich, dieses Mädchen war stumm.

Meine Mutter machte sich oft lustig über Menschen mit Behinderung. Ich war aber fasziniert von diesem Mädchen und berichtete, wer ich bin und dass ich von zu Hause weggelaufen sei, weil ich dies nicht mehr aushielt. Irena verstand und deutete mit der Hand auf die Treppe. Wir gingen hinauf. Und hier blieb ich nun. Wir wurden beste Freundinnen, verkleideten uns oft wie kleine Prinzessinnen und hatten ja einen Diener, der uns versorgte.

Abends in meinem Himmelbett dachte ich oft über mein bisheriges Leben nach und wie dumm es ist, über behinderte Menschen so schlecht zu reden.



Der Weg

zu einem Gemälde von Núria Quevedo
Sophia, 10 Jahre

Ich entscheide mich schnell.

Nach unserem Rundgang durch die Ausstellung lege ich mich auf die Erde vor das Bild „DER WEG“ und denke über den Text zur Ausstellung nach: „Der Weg entsteht beim Gehen“.

Es ist still. Die wilde, alte und stille Natur beeindruckt mich irgendwie. Bei Berlin soll diese Landschaft vor vielen Jahren so gewesen sein, wurde erzählt. Wo sind die Leute? Die Männer sind eh im Krieg und wie man hörte, schien die Armee von Hitler zu gewinnen.

Doch dann geschah ein Wunder. Die Lage hatte sich wohl geändert. Die Landschaft wird wieder grün, es kommt Leben zurück. Ich sehe, wie im Frühjahr die Blumen wieder blühen und die Menschen müssen auch in der Natur gewesen sein. Kinder haben hier gespielt und mit ihren Rädern ist ein Weg entstanden.

Ja, sie können nun wieder in die Schule, endlich. Doch der Krieg kam auch in diesem Frühjahr noch einmal kurz zurück. Alle waren stumm und hofften, es möge dieser Krieg endlich zu Ende gehen. Lange her.

Diese Landschaft hat die Künstlerin also gesehen und so gemalt. Eine stille Geschichte. Man muss nur genau hinsehen.

Nun aber, nach so vielen Jahren, müssen wieder Menschen fliehen. Es ist Krieg in Europa und Menschen sind auf der Flucht. Eine ähnliche Landschaft wird es da in der Ferne auch geben, still, verlassen, menschenleer. Auch wenn die Menschen zurückkehren und ihre Häuser und die Stromwerke wieder aufbauen. Diese Not hat wirklich alles verändert.

Mein Weg wird beim Gehen so sein, ich werde Polizistin, um die Welt zu beschützen. Dann werde ich mich einsetzen, dass es nicht mehr so viele Kriege gibt. Die Natur soll erhalten bleiben, wie sie ist. Es sollen auch sonst keine Menschen mehr getötet werden. Alle Kinder können dann ohne Sorge zur Schule gehen, um einen guten Beruf zu ergreifen.



links: Alma vor den Gemälden
rechts: Sophia schreibt in der Ausstellung

Gehen in vulkanischer Landschaft

Gemälde von Núria Quevedo

Mina, 11 Jahre

Stell dir vor, du bist eine Ameise. Du baust etwas auf, dein ganzes Leben beruht darauf, was du geschaffen hast. Und dann kommt ein Mensch, ein Geher in vulkanischer Landschaft, und du denkst, wow, der ist ja ein Großer! Der schafft bestimmt mehr als ich. Und in der nächsten Sekunde wird klar, was er schafft. Er kommt wie ein Riese daher getrampelt und zerstört seine Heimat und die der Ameise. Das kleine Ameisenhäufchen tritt er platt. Und so schafft es der Mensch, Mutter Erde zu vernichten, nur um es für den Moment für sich bequem zu haben.

Das ist sicher ein Gleichnis, das ich hier im Landesmuseum zu Frankfurt sehe. Und so denke ich als Betrachterin des Gemäldes, was nützt es uns, wenn Menschen die Bäume fällen und unsere Luft sich dadurch nicht mehr erneuert, um gesund leben zu können.

Oder ein zweiter Gedanke, dies hier ist ein Geher in einer ukrainischen Landschaft.

Er wirkt entschlossen und einflussreich. Von dem denkt man, er ist mächtig und schafft mehr als ich. Der Geher ist der FRIEDEN. Er geht durch ein nun zerbombtes Gebiet. Die Landschaft ist kahl, kaum mehr als Gestein ist noch da.

Der Krieg ist vorbei, aber die Hoffnung schwand bei vielen schon vor Jahren. Der Geher läuft durch eben diese Landschaft. Er bringt Hoffnung. Sein Anblick gibt mir ein solches Signal. Hinter ihm beginnen die Menschen, wieder Straßen zu bauen. Ein neuer Weg, ja auch Straßen entstehen wieder und machen diese Hoffnung.

Das ist eine kurze, aber ist es auch eine gute Botschaft? Wir wissen es nicht.



Mina schreibt

**Wanderer, deine Spuren sind
der Weg, und sonst nichts;
Wanderer, es gibt keinen Weg,
der Weg entsteht im Gehen.
Im Gehen entsteht der Weg,
und wenn man den Blick zurückwirft,
sieht man den Pfad, den man
nie wieder betreten wird.
Wanderer, es gibt keinen Weg,
nur Kielwasser im Meer.**

Antonio Machado

Antonio Machado war ein spanischer Lyriker.
geboren 26. Juli 1875 in Sevilla, Andalusien, gestorben 22. Februar 1939 in Collioure, Frankreich

Der frühe Vogel

Helene, 12 Jahre

Das kennt man ja: „Der frühe Vogel fängt den Wurm“, sagt mir meine Mama oft. Aber was heißt das eigentlich im übertragenen Sinne? Muss man früh da sein, um das Beste zu bekommen oder kann man auch der Letzte sein? Eine Debatte, die man mal richtig führen müsste.

Ganz anders ging es Eirine, sie hatte den Namen der Friedensgöttin von ihren Eltern bekommen. Sie wollte immer die Beste, die Erste, die Schnellste sein. Keiner mochte sie deswegen. Es war schrecklich mit ihr in der Schule. Sie wollte immer Recht haben. Was keiner wusste, sie war allein, ohne Geschwister. Die Eltern hatten sich getrennt. Der Vater war Alkoholiker. Und für die Mutter war sie nie gut genug. Kalt war es in ihrem Leben.

Das bedrückte sie und spornte sie an. Sie wollte durch Leistungen geliebt werden.

Als Eirine an einem Freitag nach Schulschluss nach Hause ging, flog ihr ein Vogel entgegen. Er war auffallend bunt und er konnte reden. Sie war überrascht und ging schnellen Schrittes weiter.

So schlau war sie diesmal nicht, denn der Vogel flog hinter ihr her. Selbst in die kleine Wohnung folgte er ihr. Er kannte das Stockwerk, flog durch das offene Fenster und saß nun auf der Sessellehne.

Sie setzte sich zu ihm und hörte, was der Vogel ihr zu sagen hatte. „Nimm mich mit zur Schule. Ich werde dir helfen, Freunde zu finden.“

Der Vogel blieb über das Wochenende. Die Tage vergingen schnell, für Eirine aber viel zu langsam, denn sie war nicht gern bei ihrer Mutter. Bei ihrem Vater konnte sie aus erklärlichen Gründen auch nicht sein.

Am Montag zogen nun beide, der Vogel und das Mädchen, in die Schule. Das blieb auch für die nächsten Tage so. Der Vogel war weise und riet ihr, die Mitschüler anzulächeln und sich etwas zurückzuhalten. So besserte sich das Verhältnis merklich. Eirine war froh, den Vogel als Ratgeber zu haben. Doch es kam, wie man es ahnen konnte, der Vogel wollte in seine Freiheit zurück.

Eirine war traurig und brachte ihn am Sonntagmorgen zu einem Blumenfeld. Sie nahm ihn ganz liebevoll noch einmal in beide Hände und wünschte sich ein Wiedersehen. „Bringe andern Kindern auch Glück!“, rief sie ihm hinterher. Tränen flossen ihr über das Gesicht.

Auf dem Nachhauseweg pflückte sie einen Blumenstrauß für ihre Mutter. Der Vogel hatte auch das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter verbessert.

Erstaunlich, was einem bei der Betrachtung eines Gemäldes so einfallen kann.

Die Malerin entlässt den Vogel bestimmt genau deshalb in die Freiheit, um weiteren Menschen Hilfe zu geben.

Abbildung siehe Seite 21

Mädchen mit Vogel

Alma, 11 Jahre

Nana starrte auf das Gemälde von ihrer Großmutter. Ein Rätsel.

Sie sieht, wie die Großmutter am Meer läuft und einen Stern in der Hand hält. Nana grübelt, sie konnte sich noch nie entscheiden, was dieses Bild für sie wohl bedeuten könnte.

Muss sie Angst haben wegen der dunklen Wolke im Hintergrund? Andererseits strahlt dieses Bild mit Ihrer Großmutter ein gewisses Leuchten und auch Frieden aus. Mit großen Schritten trägt die Großmutter einen leuchtenden Stern. Ja, sie hält ihn wie ein Siegeszeichen in die Höhe.

Nana und ihre Familie leben im Sudan in einer sehr trockenen und heißen Gegend. Es ist schwierig, am Rande der Wüste zu leben. Sie geht zum Bett ihrer Tochter, denn sie liegt da und soll eine seltene Krankheit haben. Ein Virus verwandele Menschen in Tiere, heißt es.

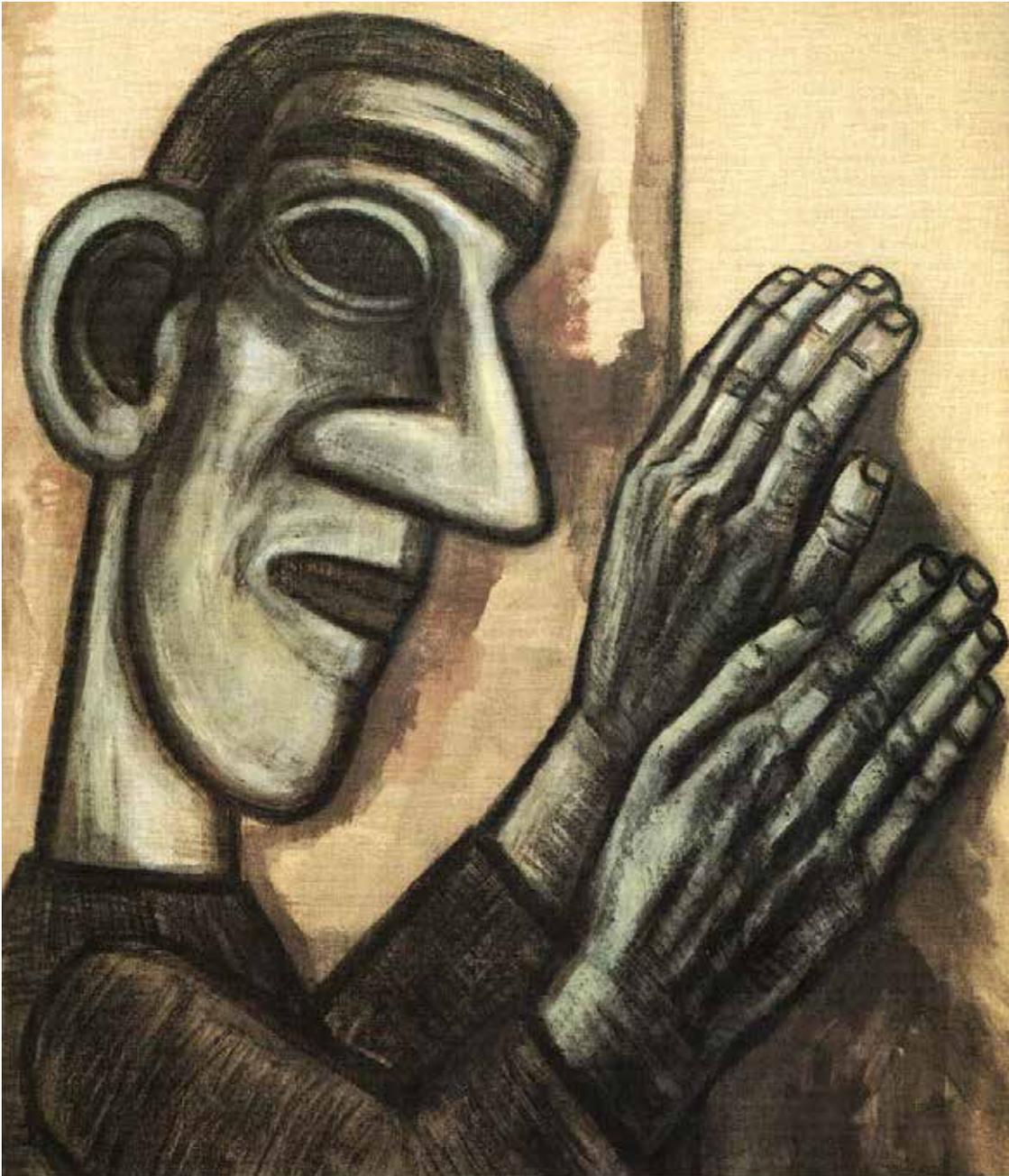
Nana schaut auf ihre Tochter, die in diesem heißen Land eine starke Erkältung hat. Das Mädchen röchelt. Nana nahm das kleine Mädchen auf den Arm und beobachtete, wie das Kind Federn, viele weiße Federn bekam. Nase und Mund vereinten sich zu einem Schnabel. Das Kind wurde immer kleiner und kleiner und am Ende hielt Nana einen Vogel in der Hand.

Paloma, meine Taube, sagte sie und wickelte das Tuch, das vorher die Tochter eingewickelt hatte, von ihm ab. Flieg, Paloma. Sie ging mit ihr vor die Tür und ermunterte die Taube zu fliegen. Doch die saß auf beiden Händen wie in einem Nest.

Man sah Nana nicht an, welche Gefühle sie hatte. Sie weinte nicht. Nana streckte nur ihre Hände nach vorn, um ihrer Tochter die Freiheit zu geben. Paloma blieb, und so lief Nana mit der Taube in der Hand in Richtung Sonnenuntergang.

Nun stand sie da und sah auch aus wie einst ihre Großmutter mit dem Stern in der Hand.

Abbildung siehe Seite 8 und 21



Núria Quevedo, Kopf und Hand

Kopf und Hand

Gedanken zu einem Gemälde von Nria Quevedo

Yuna, 11 Jahre

Weil ich so in Gedanken versunken war, bin ich falsch abgebogen. Ich stand plötzlich in einer Nebengasse. Es war dunkel und nicht eben sauber. Irgendwie hatte ich wohl das Ende erreicht und musste die tastende Hand zu meiner Sicherheit einsetzen. Jetzt war ich richtig wach, denn ich stand wirklich vor einer Wand und überlegte, in welche Situation ich da geraten war.

Touristen stehen hier nicht, um zu staunen. Und doch, es war eine Mauer, die sicher einiges erlebt hat und so manche Begebenheit erzählen könnte. Irgendwie schtze ich diese Situation, machte sie mir doch klar, dass alles in meinem Leben eine Bedeutung und eine Berechtigung hat.

Ich lief nun mit anderen Augen durch meine Stadt, denn alles was ich kenne und auch das, was ich kaum wahrnehme, hat seine Bedeutung und seine Geschichte.

Neulich erst hatten wir in der Schule das Gespräch über den Sinn all der Dinge um uns und ich hörte nicht so genau zu. Ich fühlte mich schlecht, da ich dieser Sache nicht einmal Beachtung geschenkt hatte. Langsam denke ich aber, dass selbst die kleinste Ameise und alles, worüber man nie spricht, seine Berechtigung hat.

Komisch. Ich sitze vor einem Gemälde, sehe einen Mann, der tastend seine Hand mit Vorsicht an eine Mauer legt und komme auf unser Gespräch über den Sinn aller Dinge zurück.

Auch wenn ich hier kein weiteres Wort über den Krieg in Europa schreibe, all das muss man in solche Gedanken einbeziehen. Es war also doch nicht umsonst, dass ich in diese Kunstaussstellung nach Frankfurt/Oder gefahren bin.



Yuna schreibt

Bitte um Vergebung

Zu „Kopf und Hand“

Elise, 12 Jahre

Henk war alt geworden und hatte trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, deutliche Erinnerungen an jenes schreckliche Ereignis. Sein Haar war grau, seine Knochen schmerzten schon sehr. Er war nun gute Fünfzig. Das Vergangene ließ ihm keine Ruhe. Damals war er dreißig, als er die Familie seiner Frau, die im Widerstand kämpfte, verraten hatte.

Eigentlich hatte er sie nicht verraten wollen, denn von seinem Wesen war er eher gutmütig. Ein Familienmensch eben. Als er befragt wurde, und die Frager redeten bedrohlich, rettete er seine Schwester. Und so nahmen diese Leute ihm das Liebste sonst, seine Frau, und seinen Schwiegereltern nahmen sie die Tochter. Jeder wusste, was mit den Leuten aus dem Widerstand passierte. Die Eltern seiner Frau waren längst im Gefängnis der Geheimpolizei. Der Mann hatte die Verhöre nicht überlebt. Die Familie war zerstört.

Immer, wenn Henk seine Schwiegermutter einmal im Monat im Gefängnis besuchen durfte, plagten ihn die Gewissensbisse. Er brachte es nicht fertig, sich für seinen schlimmen Fehler zu entschuldigen. Wenn er in das Gesicht der Schwiegermutter schaute, hob er nur die Hände, senkte den Kopf und verstummte. Die Zeit hatte alles so sehr verändert.

Es war Markttag. Auf dem Weg dorthin musste Henk am Haus der Schwiegereltern vorbei. Er war tief in seine Gedanken versunken. Da erschien ihm die Friedensgöttin E-i-rine, die ihn ermutigte, sich doch vor der Mutter auszusprechen und sich vielleicht so zu entschuldigen, wenn das überhaupt noch möglich war.

„Sie wartet darauf“, meinte Eirene. Als die Friedensgöttin verschwunden war, machte sich Henk auf den Weg, um das klärende Gespräch zu führen.

Er hob wieder die Hände, die so um Milde zu bitten schienen und berichtete von seiner Notlage. Seine Schwester sollte zu einem Verhör abgeführt werden. Da Henk von der Unschuld seiner Schwester wusste, blieb ihm nur übrig zu sagen, dass die gesuchte Person seine Frau sei.

Danach brach Henk in Tränen aus.

Was aber mit den Menschen aus dem Widerstand wurde, bleibt hier offen.

Der Kampf gegen mich

Gedanken zur drohenden Faust

Alma, 11 Jahre

Ich bin wütend. Sehr wütend. Ich will mich erheben. Als Einziger. Alleine.

Ich bin der Einzige, der die Kraft dafür hat. Der Einzige von hunderten, vielleicht tausenden.

Ich starre auf meine Hände. Alleine können sie nichts ausrichten. Doch keiner glaubt wie ich, keiner denkt wie ich und auch keiner liebt wie ich.

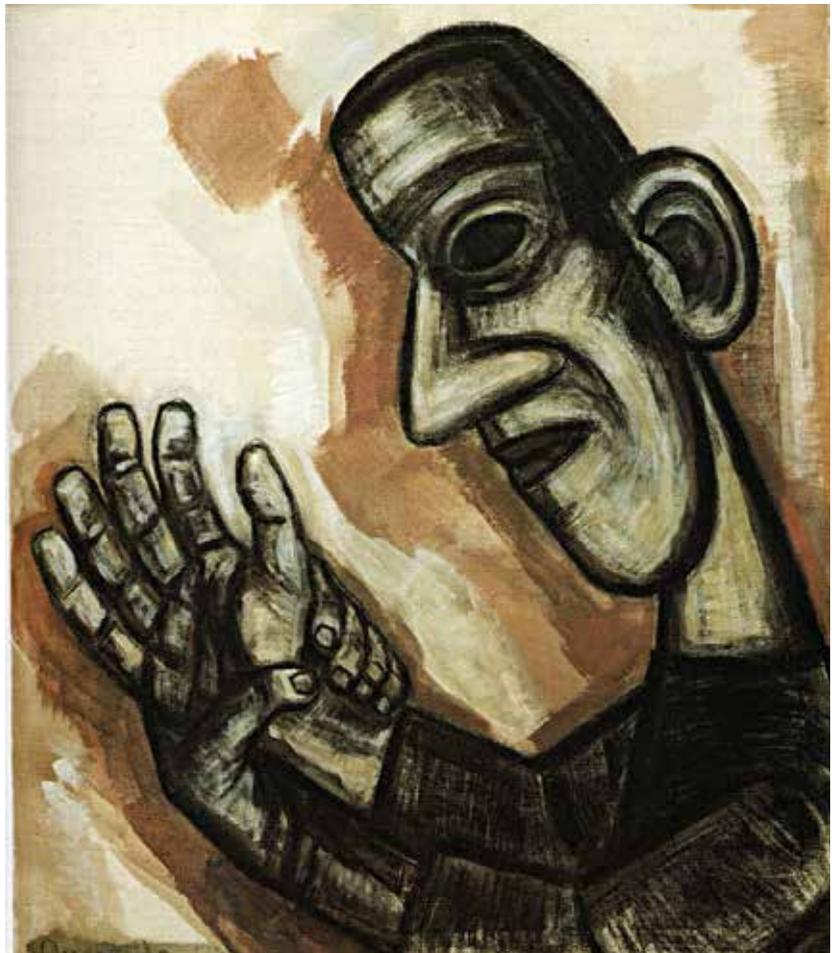
Ich mag Fotos von Hochzeiten. Frau und Mann. Nicht aber Mann und Mann oder Frau und Frau.

Wir sind es so gewohnt und die Regierung in dem Land N. ist auch dagegen.

Meine Faust zittert. Ich greife sie. Das zügelt meine Wut. Vielleicht sind doch noch welche wie ich.

Aber kann nicht jeder Mensch leben, wie er mag, wenn er anderen nicht schadet?

Diesen Kampf in mir muss ich noch bestehen.



Núria Quevedo, Kopf und Hand

Roter Stern

Zu einem Gemälde von Núria Quevedo
Malte, 11 Jahre

Ein paar Felsen, ein paar Bäume, Büsche, Wege, Gras, Himmel und ein Stern.
Nein, das ist es nicht, was dieses Bild ausmacht. Es ist der Weg, der Pfad, den Menschen hier
gegangen sind. Jeder Schritt von einem Menschen macht den Pfad ein kleines bisschen größer. Jedes
Mal, wenn ein Mensch auf diesem Pfad geht, wächst rechts und links das Gras, wachsen die Bäume
und Büsche. Die Steine aber wachsen nicht. Sie sind hart und starr.
Der Stern am Himmel führt die Pflanzen und gibt ihnen Mut zu wachsen. Zum Licht.
So geht es auch den Menschen, sie wachsen am Licht, im Licht, durch das Licht.
Andere wollen das nicht. Sind eher wie ein Stein.
Der Stern aber hat sein Ziel mit den Lebewesen erreicht. Er tut, was wir Menschen auch tun sollten.
Er hilft ihnen allen, über sich hinauszuwachsen. Die Pflanzen nehmen seine Hilfe an. Die Steine
aber bleiben wie sie sind.
Menschen könnten wie der Stern sein, anderen auf ihrem Weg helfen zu wachsen.
Es gibt sie, die Steine, Pflanzen, Wege, den Himmel und die Sterne.
Menschen stehen vor diesem Bild und können davon lernen.

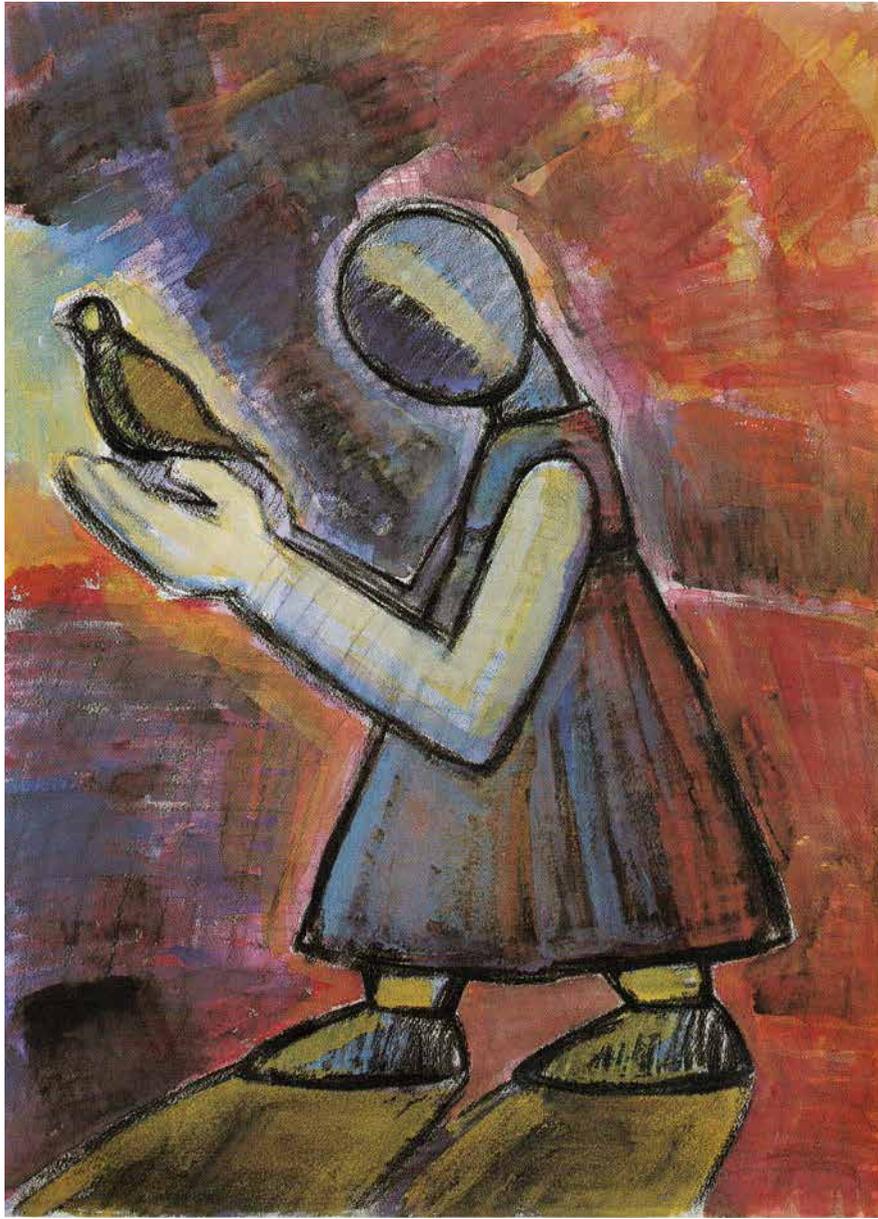
Klein und Groß

Zu einer Grafik von Núria Quevedo
Malte, 11 Jahre

Der Berg winkt
Der Floh springt
Ein Vogel schwebt
Auf dem Weg zum Himmel er sich erhebt.

Mal singt man, es ist gut.
Mal springt man, vor Wut.
Mal ist Trauer und Weinen.
Mal kann Sonne hell scheinen.

So ist es ganz gleich
Ob groß oder klein
Möge das Göttliche bei euch allen sein.



Núria Quevedo, Frau mit Vogel

Der kleine Hase

Nach einem Bild „Mädchen mit Vogel“, Nuriá Quevedo
Ernst, 11 Jahre

Ein kleiner Hase ging mit seinem besten Freund oft zu einem Bach. Er war befreundet mit einem schönen Eisvogel. Und eben dort am Bach hatten beide einen Lieblingsplatz unter einer Eiche. Beide waren jeden Tag am Bach, und jeden Tag fiel dem Hasen eine Eichel auf den Kopf. Am fünften Tag reichte es dem Hasen. Er meinte zum Eisvogel: „Warum fällt dir denn nie eine Eichel auf den Kopf?“ Der Eisvogel war nett und versuchte, solch eine Baumfrucht auf seinen Kopf fallen zu lassen. Es gelang ihm nicht. Immer, wenn er unter dem Baum stand, packte wie durch ein Wunder der Wind diese harte Kugel und ließ sie auf den Kopf des Hasen fallen. Der Hase wurde wütend und ging beleidigt nach Hause.

Am nächsten Tag ging er nicht wie sonst zum Bach. Er ging quer durch den Wald, er hüpfte und piffte fröhlich ein Lied. Er stolperte, stand auf und schaute, worüber er gestolpert sein könnte. Da entdeckte er etwas sehr Seltenes. Da lagen doch tatsächlich zwei alte Hirschgeweihe. Ihm kam ein Geistesblitz. Er steckte beide ein und hüpfte nach Hause.

Am nächsten Tag stand er früh auf, nahm aus seinem Schrank nur das Geweih, an dem auch die längliche Kopfplatte des Hirsches zu sehen war. Diese stülpte er über sein Gesicht und rannte damit zur Eiche. Dort aber wurde ihm übel mitgespielt. Die Eiche schleuderte dem Hasen einen ganzen Hagelsturm entgegen.

Was also tun?

Er schlich sich zur Familie der Schildkröten. Als sie alle schliefen, stahl er einen ihrer Panzer, die sie beim Schlafen immer ablegten. In diesen Panzer bohrte er vier Löcher, um seine Gliedmaßen hindurchstecken zu können.

Damit ging er wieder zur Eiche, doch diesmal kam ihm kein Schwall der harten Früchte entgegen. Hier stolperte der Hase aber über eine Wurzel, rollte dabei in den nahen Fluss und trieb mit den Fluten flussabwärts. An einer Flussbiegung blieb er stecken, lag bewusstlos da und wachte Stunden später auf. Es dämmerte mittlerweile.

Er schüttelte sein Fell und konnte sich an nichts mehr erinnern. So stand er da, ihm war ganz flau im Magen, er taumelte und bewegte sich im Wald irgendwie vorwärts.

Wie durch ein Wunder war er bei sich zuhause gelandet und schlief vor Erschöpfung noch auf der Bank vor seinem Haus sofort ein. Als er am Folgetag gegen Mittag aus dem Tiefschlaf erwachte, fiel ihm so nach und nach ein, was da unter der Eiche und im Fluss passiert war.

Ob er dies geträumt hatte, darauf konnte er sich nicht besinnen. So ging er zum Biber und bat um einen Damm, der so groß sei, dass der Fluss dahinter kein Wasser mehr führen könne. Der Biber zweifelte, denn dieses Werk könne er so schnell nicht schaffen. Der Hase holte sein Geweih hervor und gab ihm dies als Werkzeug. Gemeinsam waren sie erfolgreich. Das Flussbett war trockengelegt. Das aber brachte den Tieren eine große Hungersnot. Der Tod wollte alle Tiere mitnehmen. Auf dem Weg aber fanden sie einen ganzen Berg mit Eicheln. Dieses Futter brachte alle in kurzer Zeit wieder zu Kräften und der Tod verschwand.

Diese Geschichte erzählte das Mädchen mit dem Vogel allen, die sich Zeit nahmen, ihr zuzuhören.

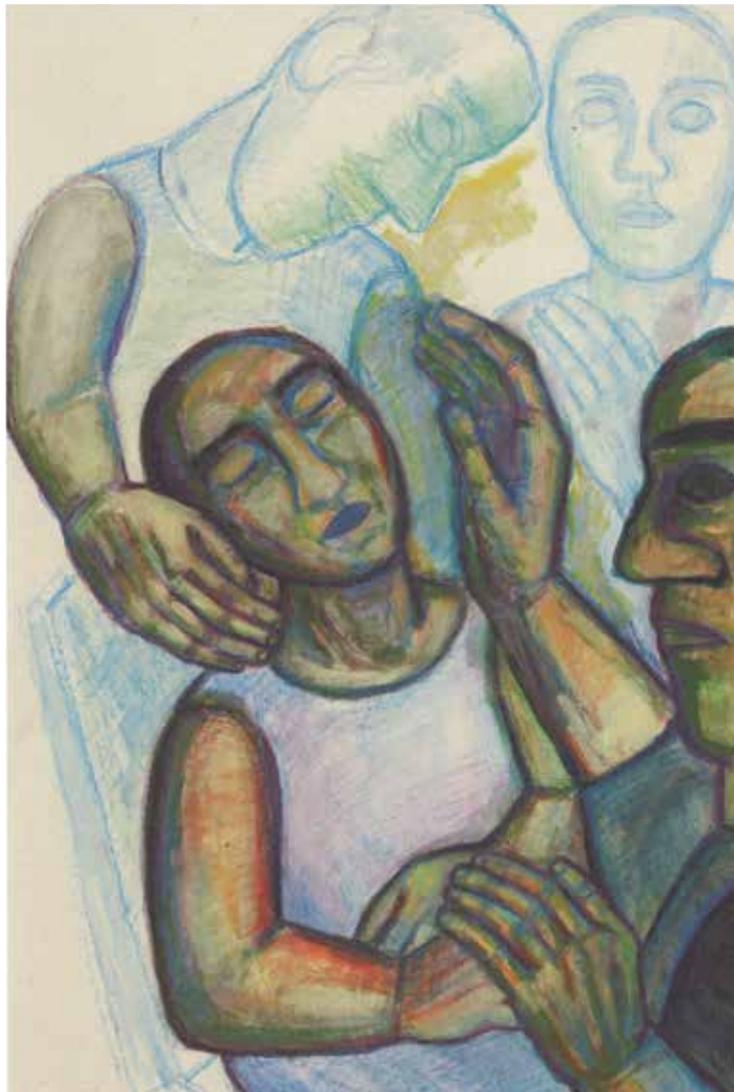


Ernst, Der kleine Hase, colorierte Radierung

Die Heilenden

Leonard, 9 Jahre

An einem gemütlichen Tag, die Familie N. saß bei Kaffee und Kuchen, da klopfte es an der Tür. Herr N. öffnete. Schwarz gekleidete Männer mit großen Stiefeln rannten in die Wohnung. Ohne viel zu reden, packten sie seine Frau. Ihr Mann rief: „Hey, was soll das? Wir haben euch nichts getan.“ Die finsternen Männer rannten aus dem Haus und schleiften die Frau hinter sich her. Draußen geschah das Unglaubliche. Sie schlugen die Frau und verletzten sie im Gesicht. Zum Glück kamen aus der Nachbarschaft drei Männer der Frau zu Hilfe. Wie man auf dem Bild von Núria Quevedo Trost sieht, ist die Frau völlig erschüttert, hat die Augen geschlossen. Vermutlich ist sie nicht bei Bewusstsein. Mir gefällt, wie sehr sich alle um die Frau bemühen. Fünf Hände hat die Künstlerin in die Mitte des Bildes gesetzt. Keiner redet ein Wort, aber die Hände sprechen für sich. Dieses Bild habe ich mir ausgesucht, weil es so viel Mut macht.



Núria Quevedo, Trost

Ein Gnom in Not

Für Münchhausen

Yuna, 11 Jahre

Hallo, ich bin es, der Gnom, ein Typ, der gegen alle Gesetze der Natur mancherlei kann. Warum hier aber steht „Gnom in Not“, das verstehe ich nicht, aber egal.

Ich liebe es, nur nachts unterwegs zu sein und es ist supercool, wenn es langweilig ist.

Was, es ist schon wieder Abend?

Leise schleiche ich mich aus dem Schloss. Schön muffig ist es hier draußen. Wolken ziehen am Himmel vorbei. Wird es regnen? Egal. Ich will Spaß haben. Vielleicht habe ich diesmal Glück und finde eine Freundin. Dann haben die Leute weniger Angst vor mir.

Heute ist es verdammt dunkel. Ich sehe den Weg nicht. Überall ist es düster und schwarz. Langsam tripple ich weiter, doch plötzlich rutscht mir der Boden unter den Füßen weg. Ich sinke. An ein Vorwärtsschreiten ist nicht mehr zu denken. Da packe ich meine Haare und ziehe mich nach oben, um wieder auf die Füße zu kommen. Ich sinke weiter. Allein werde ich es nicht schaffen.

Wer aber hilft mir? Wo seid ihr, Helfer?

Münchhausen, wo bist du?



Núria Quevedo, Münchhausen

Dichter, Tod und Schmetterling

Zu einem Gemälde von Núria Quevedo

Helene, 11 Jahre

Bei diesem Bild ist es doch eine berechtigte Frage, die wir Bücherkinder gestellt bekamen:

Warum bin ich auf der Welt?

Ratlosigkeit am Anfang, denn wir sitzen im Landesmuseum für moderne Kunst, dürfen uns ein Gemälde von Núria Quevedo aussuchen. Die Kunsthalle ist groß, Bilder sind hier viele.

Ich suche mir aus der Vielzahl der Bilder dieser Künstlerin das Bild mit dem Schmetterling.

Warum? Noch weiß ich es nicht. Also mache auch ich mich auf den Weg, setze mich und schaue.

Ich entdecke einen Mann mit einem Buch und nenne ihn José, weil ich den kenne.

Dieser spanische Dichter ist nicht sehr bekannt bei uns, aber seine Gedichte waren toll. Um auf Ideen für seine Arbeit zu kommen, ging er in die Natur, oder er schaute sich die Menschen auf den Straßen an, wenn er im Café saß, um seinen Expreso doble zu trinken. Er war ein genauer Beobachter. Manchmal brachte ihn auch seine Frau Juanita auf eine Idee.

José war sehr glücklich darüber, eine so muntere und interessierte Frau zu haben. Beide hatten auch Enkelkinder, die er besonders liebte, sie aber auch. Sie unternahmen oft etwas zusammen, denn die Familie war dem Dichter sehr wichtig. Oft haben sie auch zusammen ausführlich an frühen Abenden gemeinsam gegessen und lange miteinander geplaudert. Im Sommer waren sie nach der großen Mittagshitze immer stundenlang am Strand und saßen auf ihren kleinen Stühlchen.

„Unter Menschen kommen mir immer die besten Ideen“, war dann von ihm zu hören.

Und so ist es passiert, dass er sich von Jahr zu Jahr mit seinen Texten übertraf. Er wurde berühmt.

Man kannte ihn bald über Spanien hinaus. Sein Verleger wollte schnell neue Texte von ihm haben. Doch mit seinem Ruhm wurde er auch immer egoistischer.

In jenen Jahren herrschte im Norden des Landes Bürgerkrieg. Es fielen Bomben auf kleine Städte und seine Frau wurde auf dem Markt sogar von einer Kugel getroffen. Republikaner kämpften gegen Soldaten des Diktators Franco. Juanita, die Frau des Dichters, schleppte sich nach Hause und musste schnell in ein nahes Krankenhaus. Seine Familie musste ihn von der Schreiberei wegholen und dringend ermahnen, umgehend seine Frau dort zu besuchen.

Dabei ist ihm klar geworden, wie sehr er nun in Not geraten war, denn seine Frau war schwer verletzt. Sie verstarb Tage darauf. Alle waren tief betroffen.

Als José am dritten Tag nach Juanitas Beerdigung nach Hause kam, stand der bleiche Tod in seinem Dichtezimmer. Stumm und bleich und mahnend. „Was willst du?“, fragte José.

„Nun“, sagte der Tod, „ich gebe dir heute ein Geschenk der besonderen Art.“

Da kam ein heller Schmetterling geflogen, setzte sich auf die Lieblingsblume seiner Frau. Stille trat ein und José war verwundert. Er schaute zum Schmetterling und war mit diesem plötzlich allein, denn der Tod war verschwunden.

Um den Sinn dieses Geschenks zu verstehen, muss der Leser wissen, dass es in Spanien eine Tradition gibt, die dem Dichter nun wieder in den Sinn kam. Man glaubt, dass Verstorbene bald nach dem Tod als ein Tier auf die Welt zurückkehren. So war José sich sicher, seine Frau hier im Zimmer zu sehen, die ihn als Dichter in die Wirklichkeit zurückgebracht hatte.

Er begriff, dass seine Texte nun die Menschen daran erinnern würden, sich die Frage zu stellen:

„Warum bin ich eigentlich auf der Welt?“

Dichter, Tod und Schmetterling

Zu einem Gemälde von Núria Quevedo
Adele, 11 Jahre

Maurice war traurig. Warum, das weiß nur er selbst.

Er war immerhin ein berühmter Dichter, nicht einer, der Mund mit Hund so billig reimte. Seine bisher erschienenen Werke waren Gedichtbände, die sich in großen Auflagen verkauften. Da müsste man doch meinen, dass er ein glücklicher Mensch sei. Nun, das war er leider nicht. Er zog sich von der Außenwelt zurück, lebte allein in seinem Haus und hatte niemanden.

Seine Frau war vor einiger Zeit verstorben, und das, weil sie Jüdin war. Wie das?

Vor Jahren, als seine Frau gerade Pellkartoffeln mit Quark zum Mittagessen bereitet hatte und Maurice schon hungrig bei Tisch saß, klopfte es an der Haustür. Herein stürmten Männer in Stiefeln und Braunhemd, die brüllend verkündeten, seine Frau habe sofort mitzukommen. Sie packten sie und brachten sie weg. Maurice blieb kaum Zeit, er schrie und wurde von einem der Kerle gepackt und zur Erde geworfen. Seit dieser Zeit lebte er in Trauer allein.

Von Tag zu Tag schien die Trauer zuzunehmen.

Eines Tages, als er in seinem Sessel saß und keines seiner Gedichte gelingen wollte, fegte ein kalter Wind durch das Haus. Er wunderte sich, schaute, ob alle Fenster geschlossen seien und erstarrte, als plötzlich der blasse Tod in seinem Zimmer stand. Dicht neben ihm.

Als er sich von seinem Schreck erholt hatte, brüllte er den Tod an und wollte wissen, warum er ihm die Frau genommen habe? Der Tod antwortete ruhig: „Ich habe sie dir nicht genommen. Ich Sorge nur für die, die tot sind, damit sie es auch im Jenseits gut haben. Deiner Frau aber würde ich ein zweites Leben schenken.“

„Ein zweites Leben?“, fragte Maurice, „wie das?“ „Nun, ich schenke ihr ein Tierleben. Sie wäre dann eine Schlange oder ein Bär. Auch das Leben eines Schmetterlings ist wertvoll.“ Maurice, der sich in der Poesie auskannte, verstand, meinte aber, ein Schmetterling lebe doch leider nur ein Jahr! „Dafür aber vollbringt er etwas Großes. Er sorgt für die nächste Generation. Darauf kann ein Schmetterling doch stolz sein,“ erwiderte der bleiche Geselle.

Der Tod schloss seine Hand und als er sie öffnete, stieg ein wundervoller Schmetterling in die Luft und suchte ein Fenster. Er flatterte ins Freie. Maurice war so erfreut und in seiner Gedankenwelt versunken. Als er mit dem Buch in der Hand wieder aufsaß, war der Tod verschwunden.

Schade, denn das Gespräch hätte der Dichter gern weitergeführt.

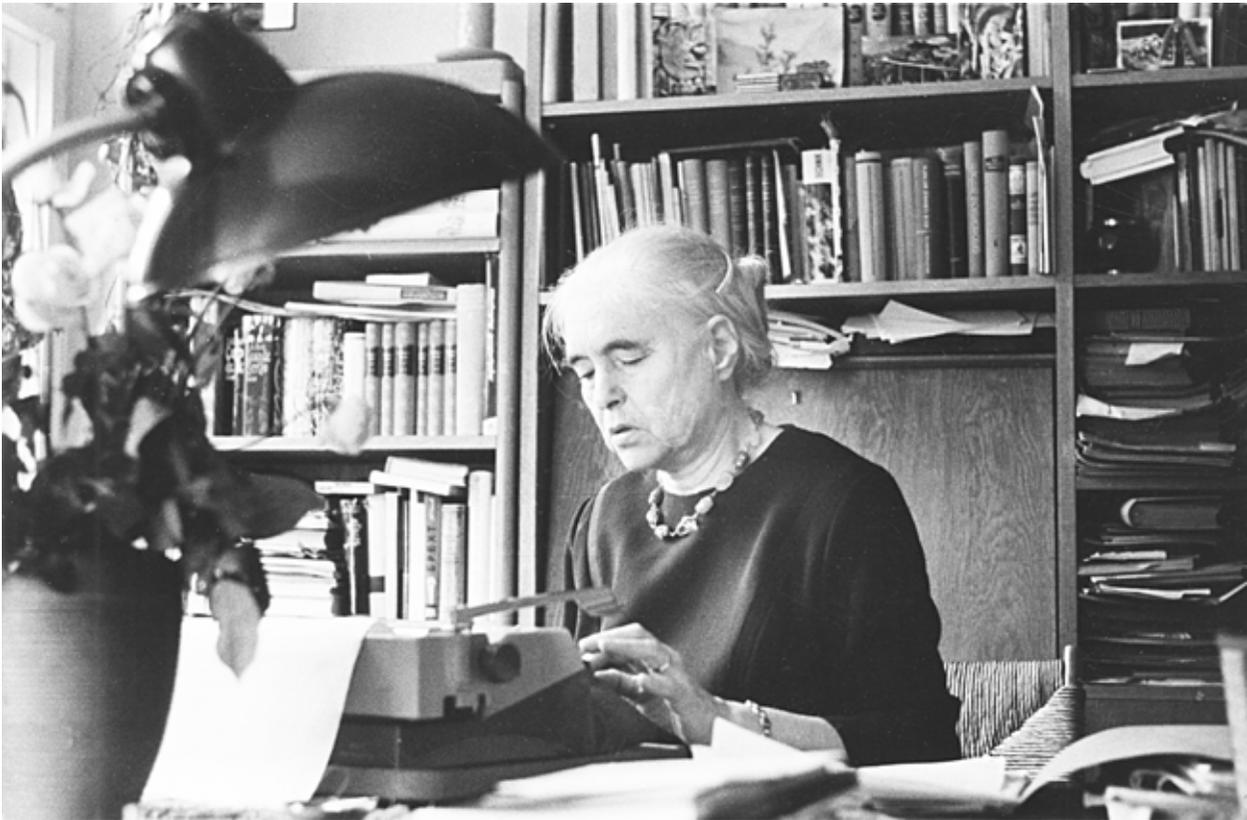
Da klopfte es. Maurice öffnete die Tür. Das wird der Tod sein, meinte er.

Doch hinter der Tür stand seine Frau.



2. Kapitel

Die Bücherkinder zu Besuch bei Anna Seghers in Berlin.



Anna Seghers, Foto: Roger Melis

„Mann sei Mann und Krieg sei Krieg“

Zur Erzählung „Das Obdach“ schreibt Mina, 11 Jahre

In der Erzählung von Anna Seghers steht dieser unglaubliche Satz: „Mann sein Mann und Krieg sei Krieg“, der geht in diesem Text mit all den Problemen beinahe unter.

Wollte die Autorin das? Hat die Autorin gewusst, dass jemand beim Lesen daran hängen bleibt? Oder hat sie nur Füllworte in ihrem Text gebraucht und nicht länger darüber nachgedacht? Zu vermuten ist das nicht.

Ich finde diesen Satz geradezu erschreckend. Hier ist die Gleichgültigkeit in Buchstaben gegossen. Man könnte darüber hinweggehen und sagen: „Es ist halt so, wir müssen uns damit abfinden. Ich kann es eh nicht ändern. So ist Krieg.“ Nun, wenn der Krieg dann da ist, kann man erst einmal nichts ändern. Und doch ist der Satz nicht hinzunehmen.

Sehen wir uns diese Aussage einmal näher an – „Mann sei Mann“.

Ist es denn nicht wichtig zu erleben und zu erleiden, wenn einer im Krieg stirbt? Hat er nicht viel im Leben gelernt und gesehen. Haben seine Eltern nicht dafür gekämpft und Geld ausgegeben, dass er ein erfülltes Leben haben sollte? Jeder ist einmalig und vielleicht hat gerade dieser Mann eine Sprache gesprochen, die nun mit ihm verloren ist? Und seine Mutter hatte Schmerzen bei der Geburt und war doch froh, ihn zu haben.

In unserem Fall war es ein Mensch, der aus einem der vielen KZ fliehen konnte, der seinen Sohn suchte und mit ihm ins Exil nach Frankreich ging. Er wollte, dass beide leben. Dieser Vater hat so viel gewagt und Vaterliebe bewiesen, und da kommen kaltblütige Gestapoleute und verhaften ihn. Die französische Hotelangestellte, die das beobachtet hatte, wusste genau, nun werde er sicher an die Wand gestellt. „Krieg ist Krieg“, so zuckt sie mit der Schulter.

Aber der Junge, sein Sohn, der nicht im Hause war, der rührte sie schon. Diese Erzählung nimmt einen erstaunlichen Verlauf. Das muss man gelesen haben, denn ein solches Verhalten der handelnden Personen ist vermutlich in Notzeiten nicht untypisch. Aber goutieren kann man das nicht.

Jeder, der sich diesen Satz auf die Zunge nimmt und in sein Gehirn hineinlässt, wird ahnen, welche Haltung ich dazu habe.



Besuch im Anna-Seghers-Museum, AdK Berlin

Was sind das für Zeiten

Yuna, 11 Jahre

Anna Seghers beginnt die Erzählung „Das Obdach“ mit dem Satz: „An einem Morgen im September 1940, als auf dem Place de la Concorde in Paris die größte Hakenkreuzfahne wehte...“, da passierte etwas, das auch im Juni 2023 hätte passieren können. Da erzählt die Hotelangestellte Annette Villard der Mdm. Meunier, dass man einen deutschen Mieter verhaftet habe, der aus einem KZ geflohen war. Als Mutter macht sie sich wohl Sorgen um seinen Sohn, der zum Glück in der Schule war. Und nun kommt, was ich meine, dass eine solche Situation auch heute passieren könne. Da sagt sie doch, dass ihr das Kind näher sei als der Mann, denn „schließlich Mann sei Mann, Krieg sei Krieg.“. Aber das Kind . . .

Wenn man über dieses Gespräch mit dem Satz wirklich nachdenkt, und Anna Seghers wollte das bestimmt, weil sie dergleichen erlebt hat, merkt man, wie fies und kalt ein solcher Satz daherkommt. Der Satz begegnet einem beinahe harmlos. Ich bin aber zu dem Entschluss gekommen, dass eine solche Aussage mehrfach gefährlich ist. Auch Frauen leiden im Krieg. Ich finde den Satz diskriminierend.

Und selbst Mann sei Mann ist nicht hinzunehmen, denn jeder Mensch hat eine Würde, ist einzigartig. Das ist auch gut so. Das gilt im Frieden wie im Krieg. Und auch die zweite Aussage, „Krieg sei Krieg“. Damit hat sie den Krieg doch akzeptiert.

Nein, grundsätzlich ist Krieg für alle schlecht. Ja, Feinde sind Feinde, aber wäre es nicht schön, wenn wir Menschen es schaffen könnten, Kriege mit Gesprächen zu vermeiden. Jeden Abend hören und sehen wir im Fernsehen, dass sich Menschen in Europa gegenseitig getötet haben. Das ist doch unfassbar und darf uns nicht gleichgültig werden lassen. Wir nehmen gerade auch Menschen aus Kriegsgebieten auf. Aber auch die möchten bestimmt bald in ihre Heimat zurück. Es muss schnell Frieden werden.



Yuna, Place de la Concorde, colorierte Radierung

Was mir Anna erzählte

Zu „Ausflug der toten Mädchen“

Helene, 12 Jahre

Ich rufe besser Christa Wolf oder Eva-Maria Kohl an, damit wir zusammen zu Anna gehen. Die beiden sind mit ihr befreundet und so kann mir die Scheu genommen werden, eine so berühmte Autorin, wie Anna Seghers, zu befragen. Wir klingeln und ich staune, denn einen so alten Klingelknopf habe ich noch nie gesehen.



Wir sitzen nun auf der berühmten Ofenbank und ich frage als Erstes nach ihrer Schulzeit in Mainz und lese dann auch bei Christa Wolf, dass die alte Lehrerin, die Christa Wolf nach der Schülerin Netty Reiling befragt, sagte: „Ja, der Ausflug der Mädchen damals war genau so.“

Was ist damals passiert und was erzählt uns die Autorin in der Erzählung „Ausflug der toten Mädchen“, die ich mir ausgesucht habe und wie erzählt sie es ?

Folgen wir Anna Seghers durch ein berühmtes Tor in Mexiko, durch das sie nach dem langen Krankenhausaufenthalt schreitet.

Es ist heiß und ich trinke mit Anna einen Schluck kühlen Kakteensaft in der Pulqueria.

Hier gibt es diesen kühlen Saft der Kakteen zur Erfrischung. Irgendwie breitet sich ein Nebel um uns aus. Sie verwandelt sich dabei, ist jetzt vielleicht vierzehn Jahre alt, heißt Netty Reiling und erzählt mir eine erstaunliche Geschichte aus ihrer Schulzeit in Mainz. Das war in Mexiko City.

In ihrem Text lese ich dann später:

Es gab nur noch eine einzige Unternehmung, die mich anspornen konnte: die Heimfahrt.

Nun sitze ich hier mit ihr auf der Ofenbank in Berlin. „Schau mal auf das Foto von damals“, sagt sie, und wir waren beide in Mainz. Natürlich nur in Gedanken. (siehe Foto Seite 35)

Ich schaue auf das Foto von damals und kann unten links zwei Mädchen entdecken, die sich umarmen. Das müssten Marianne und Leni sein. Deren Geschichte ist wirklich unglaublich und passt zur Idee mit der Schaukel, die mir Netty erzählte.

Das Leben der beiden Mädchen ist wie auf einer Schaukel. Und wer von beiden meint, dass sie eine Siegerin ist, werden wir noch näher betrachten.

„Wo seid ihr da?“, frage ich, und Netty-Anna beginnt von zwei Mitschülerinnen zu erzählen.

Ich wundere mich, denn Anna hatte gerade einen schweren Verkehrsunfall, lag lange ohne Bewusstsein im Krankenhaus und wusste damals sofort und weiß es für immer genau, was aus ihren beiden Freundinnen geworden ist.

Zur Zeit der Freundschaft befinden wir uns zu Beginn des ersten Weltkrieges, so um 1914.

Anna fügt jetzt 1942 in ihrer Erzählung die Entwicklung der Mädchen danach ein.

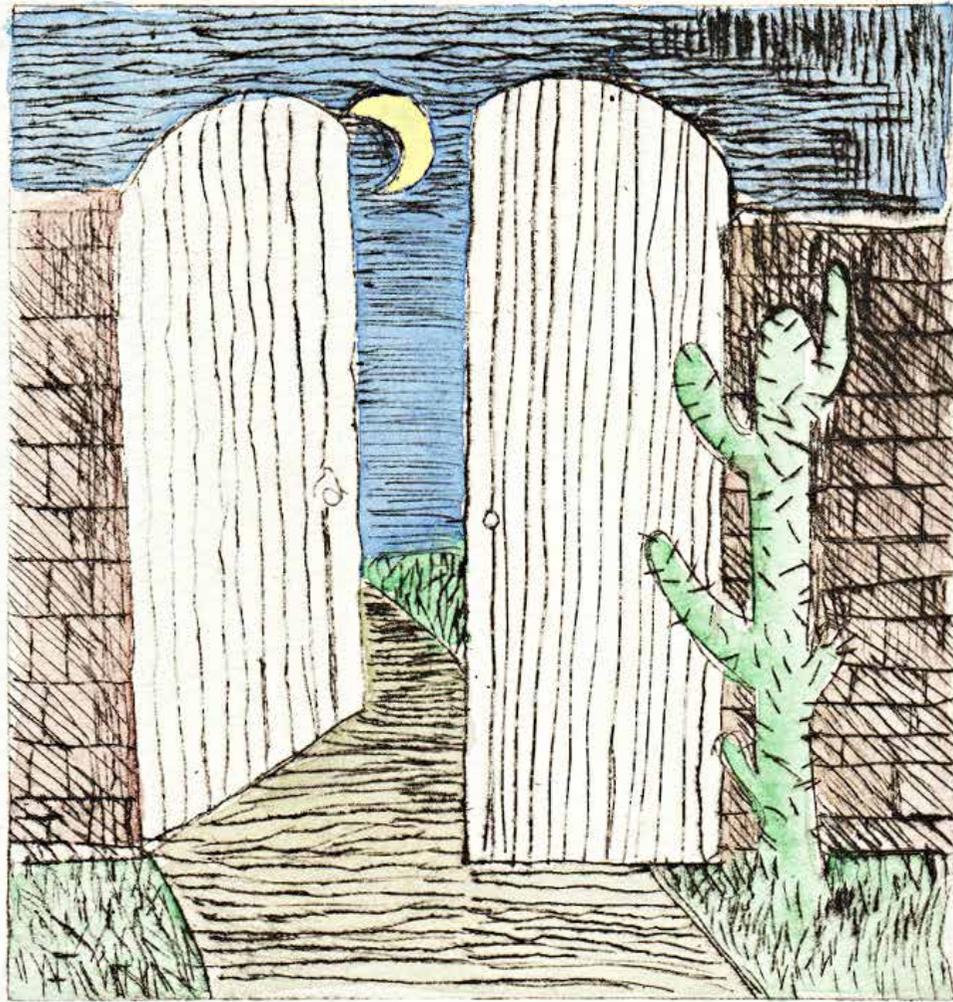
Lenis Mann druckt in der berühmten Stadt Mainz, aus der die Erfindung des Buchdrucks stammt, Flugblätter gegen Hitler. Alle aus der Familie dieser Mitschülerin werden verhaftet und umgebracht.

Marianne wird als alte Freundin von Leni gebeten, sich um deren Kind zu kümmern und reagiert kalt.

Ich lese bei Anna die Reaktion der ehemaligen Freundin: „... das schutzlos zurückgebliebene Kind der Leni gehöre sofort in ein nationalsozialistisches Erziehungsheim.“ Zum Glück ist es so nicht gekommen, denn mitfühlende Frauen haben das Kind versteckt.

Um auf das Bild der Schaukel zurückzukommen, Marianne wird sich zwölf Jahre lang in der NS-Zeit als Siegerin und damit oben auf der Schaukel empfunden haben.

Was wird aus ihr nach 1945 wohl geworden sein? Wir wissen es nicht.



Helene, Tor in Mexiko, colorierte Radierung

Ich war dabei

Adele liest „Der Ausflug der toten Mädchen“

Adele, 12 Jahre

Ein Schultag wie jeder andere. Nichts Besonderes. Das Einzige, was toll war, dass meine Freundinnen auch da waren, Leni und Marianne.

Wir sind schon seit dem Kindergarten beste Freundinnen und unsere Freundschaft hat bis jetzt gehalten. Wir gehen auf eine Mädchenschule hier in Mainz. Toll war diese Schule nicht. Vor allem Leni wurde gehänselt. Lag es an den Schuhen? Leni musste die viel zu großen Schuhe ihres Bruders tragen. Schön waren die auch nicht, aber uns Freundinnen war das egal. Manche zogen sogar an dem dicken Mozartopf, denn Leni hatte tolle Haare. Wir, also Marianne und ich, verteidigten sie, wenn es auch nicht viel brachte.

Bei Netty - Anna, die das später aufschrieb, lese ich, Leni habe ihr rundes Apfelf Gesicht verzogen und ihre Falte auf der Stirn trat dann noch mehr hervor. Noch war es die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Viel später mussten die Jungs unserer Stadt in diesen Krieg. Leni und Marianne verloren dann ihre liebsten Freunde. Bauchschuss. Tot.

Noch aber schlenderten wir vor diesem Krieg unbesorgt und fröhlich durch den Park. Die Blumen blühten, es gab einen kleinen Teich. Ich war manchmal etwas neidisch, denn Marianne und Leni legten ihre Arme über ihre Schultern. Ich fühlte mich wie das fünfte Rad am Wagen. Nein, nein, beste Freundinnen waren wir schon. Auch später, als wir älter wurden und studierten, hielten wir Kontakt. Wir besuchten uns, aßen zusammen und plauderten miteinander, denn Heidelberg, wo ich mit Netty studierte, war nicht soweit. Wir ahnten nicht, dass sich das Leben bald ändern würde. Leni fand einen Mann. Er hatte Arbeit und war Drucker. In Mainz hatte ja auch der berühmte Gutenberg den Buchdruck erfunden.

In Berlin kam Hitler an die Macht. Nichts war mehr so wie vorher. Lenis Mann druckte Flugblätter gegen diese Regierung und ihre unglaublichen Gesetze und wurde sofort verhaftet. Vorbei waren unsere Abende mit Marianne. Sie hatte einen stadtbekanntem Nazi geheiratet. Anna, wie sie sich bald nannte, sagte: „Die haben wir verloren. Sie ist eine echte Nazibraut.“

Das spürte ich besonders, als man auch Leni verhaftete. Marianne war nicht bereit, sich für sie einzusetzen. Ich sprang über meinen Schatten und bat dringend, etwas für unsere Freundin zu tun. Leni starb dann im zweiten Winter des nun Zweiten Krieges.

Ja, Anna schrieb das alles in Mexiko auf und ich war Zeugin dieses schlimmen Geschehens. Ich habe all das selber erlebt.

Ob ich das glauben soll, was über Tote so gesagt wird?

Nun seien Leni und all die Jungs von damals glücklich beieinander?

Glück ist etwas anderes.



Schulklasse von Netty (Anna) in Mainz

Vom Wandel im Leben einer Schriftstellerin

Eine Adaption zur Erzählung „Ausflug der toten Mädchen“
Ernst, 11 Jahre

Es war einmal ein Chamäleon, das konnte wie alle Chamäleons in gewisser Weise zaubern. Dieses Chamäleon aber konnte ein bisschen mehr.

Es war noch jung, aber mit seinem Wissen wiederum sehr weise und alt.

Es ging auf eine Zauberschule. Dort lernte es, was der Name verrät, sich zu verwandeln. Man hatte die Wahl zwischen zwei verschiedenen Schulen. Entweder nahm man die in einem Dschungel oder die in der Wüste. Das Chamäleon wählte die erstere und besuchte in vielen Kurzlehrgängen mittlerweile die 63. Klasse. Was hatte es nun in all den Jahren gelernt?

Schon im Kindesalter war ihm klar, ich werde eines Tages ein besonderes Chamäleon sein. Es probierte sehr früh das Zaubern. Dann kam es in den Dschungel und traf dort auf einen Fuchs, den es fürchtete. Auf der Flucht vor diesem Bösewicht fiel es in ein Loch und landete im Wasser. Dort traf es auf einen Zaubermeister und durfte drei Wünsche äußern. So wünschte es sich, im Wasser schwimmen zu können. Dann, dass es selber zaubern könnte und dass es mit dem dritten Wunsch wieder aus einer schwierigen Lage, wie der mit dem Loch, heraus käme. So geschah es dann auch. Mit sechs Jahre wurde es auf diese Wunschschule geschickt.

Im 63. Jahr seiner Schullaufbahn gab es einen heftigen Winter mit viel Schnee. Die Klasse machte einen Ausflug zu einem flüsternden Baum. Dass war eine gute Idee, denn unser Chameäleon wollte Schriftsteller werden. Hier könnte es vielleicht Ideen sammeln.

Um dahin zu gelangen, mussten alle eine breite Straße überqueren. Der Lehrer ermunterte alle, einzeln und flott über die Straße zu flitzen. Als nun unser Chamäleon die Straße überqueren wollte, kam ein Auto in einem ziemlich Tempo daher. Es färbte sich zwar vor Schreck noch schnell rot, der Fahrer bremste, erwischte es aber mit voller Wucht. Da lag es nun ohnmächtig, doch das Auto fuhr einfach weiter. Nun musste es monatelang in einem Krankenhaus liegen, in einer fremdem Stadt. Dort aber kam es nach langer Zeit erst wieder zu sich.

In der Zwischenzeit sah es wie in einem Traum vor sich im Nebel einen Lianenvorhang. Es zog es vorwärts. So ging es wie durch ein Tor hindurch. Da verschlug es ihm die Sprache, denn nun stand es in seinem alten Kindergarten bei all den frühen Spielgefährten. Sie rannten aufeinander zu und riefen sich beim Namen. Da knallte im Windzug eine Tür zu.

Das Chamäleon schlug die Augen auf und begriff, dass es in einem Bett im Krankenhaus lag. Der Arzt kam und freute sich, dass es nun wieder erwacht war.

Nach Wochen wurde das alles in die Schreibmaschine getippt, um so von diesem seltsamen Ausflug eine Erzählung zu schreiben.



Schreibwerkstatt mit Ernst, Adele und Helene

Der Sohn des Deutschen

Elise, 12 Jahre

Warum ändert Luise Meuniers Mann seine Meinung über diesen Sohn des Deutschen? Das ist eine interessante und schwierige Frage, die ich bei Anna Seghers entdeckt habe. Beim Lesen der Erzählung „Das Obdach“ hat mich das Problem sehr beschäftigt.

Zum Geschehen. Am Anfang wird in einem Hotel ein ehemaliger KZ-Häftling in Paris von der Geheimen Staatspolizei verhaftet. Paris war von den deutschen Faschisten besetzt und so erzählt Anna Seghers, in welche Konflikte Franzosen hinein gezogen wurden, denn der Sohn des Deutschen kam zum Glück spät aus der Schule und zwei Frauen machten sich Gedanken, was nun mit dem Kind dieses Deutschen werden sollte.

Herr Meunier meinte, der Deutsche solle doch mit seinen Landsleuten allein fertig werden, denn er habe sich nicht genug um seinen Sohn gekümmert. Das Kind müsse in seine Heimat. Der Hitler hat nun mal die halbe Welt besetzt, da nützen keine Phrasen. Was ist das für ein französischer Mann, ich nenne ihn Frank, und lese in der Erzählung weiter. Ein Jahr Kriegsdienst hatte er gerade hinter sich. Nun war er wieder in seinem Betrieb, um dort den halben Tag zu arbeiten. Die wenigen Sous, die er verdiente, schleppte er in eine Wirtschaft. Er verbrachte den größten Teil seiner Freizeit dort. Später kam er, wütend über sich selbst, heim und war mit allem unzufrieden.

Vielleicht erklärt das die geringe Einfühlung in die Sorge anderer. Er meint: „Die Deutschen haben die Macht. Was willst du machen. Wie stark ist dieser Teufel. Wenn es doch nur einen gäbe, der den besiegt. Wir aber, wir sind ohnmächtig. Machen wir den Mund auf, schlagen sie uns tot.“ In diesem Selbstgespräch kommt nun die Erkenntnis.

Er sagt: „Aber der Deutsche, von dem dir deine Annette erzählt hat, du hast ihn vielleicht vergessen, ich aber nicht. Er hat immerhin etwas riskiert. Und sein Sohn, alle Achtung. Den Sohn dieses Deutschen würde ich aufnehmen.“

So hatte die List der Frauen, die den Jungen längst bei sich hatten und so taten, als sei er ein Franzosenkind, so hat sich selbst der Mann, der selber in einigen Nöten lebte, zu dieser wunderbaren Haltung durchgerungen. Er meinte weiter, den Jungen würde er höher halten als seine eigenen Söhne und beherbergen. Und die Banditen gehen ein und aus und ahnen nicht, was ich wage, was ich für einer bin.

Diese Textstelle hat mich sehr beeindruckt. Am Ende der Erzählung ist es so, dass bei ihnen die Nazis sogar die kleine Werkstatt in ihrer Gasse besetzt hatte, um ihre Autos zu reparieren. All das machte das Maß für die Menschen dort so voll. Auch wenn das Ehepaar oft stumm am Küchentisch saß, das wollte dieser Frank Meunier nicht länger ertragen. Ihm war das zuwider. Er wollte etwas Gewagtes und Verbotenes machen.

Die Idee von Anna Seghers ist genial.



Kinder mit Schulleiterin im
Anna-Seghers-Museum Berlin

Ich hab das siebte Kreuz genommen

Sophia, 10 Jahre

Am Montag waren wir in der Wohnung von Anna Seghers. Ja, in Berlin. Heute ist das ein Museum. Niemand von uns hatte eine echte Wohnung einer Schriftstellerin jemals gesehen. In allen Räumen waren Bücher über Bücher. Sogar in der zweiten Reihe konnte man die entdecken. Da sah ich doch das Buch, mit dem sie berühmt wurde, Geld verdiente und der Familie in Mexiko nach 1940 das Leben in der Fremde ermöglichte: „Das siebte Kreuz“

Als Anna in Paris lebt, hat sie dieses Buch auf ihrer Schreibmaschine getippt. Und wie durch ein Wunder wurde der Text mit einem Durchschlag gerettet, denn die anderen Seiten waren verloren. Ich glaube, ein Freund in den USA hatte zum Glück dieses Exemplar mit den vielen Zetteln per Post erhalten. Die anderen Durchschläge waren also verloren. Bloß gut.

Anna heißt eigentlich Netty Reiling und ist verheiratet, so steht es in ihrem Reisepass. Netty Radvanyi, geborene Reiling, und mit Künstlernamen Anna Seghers.

Wie wir hörten, wurden die Texte einer Frau einfach nicht gedruckt. Also legte sich Netty den Namen Seghers zu. Seghers, damit hatte sie Erfolg. Nach diesen Erfolgen nannte sie sich dann immer so, Anna Seghers.

Aber es war Krieg. Die Familie war schon Jahre in Paris und floh nun aus Paris, weil die deutsche Armee die Stadt besetzt hatte. Man entkam mit Mühe und Not und mit Hilfe von Freunden endlich nach Mexiko. Ein langer Weg mit vielen Sorgen.

Mich machte das Buch mit den sieben Kreuzen dort auf dem Tisch neugierig.

Ich nehme mal die für mich beste Stelle aus dem Buch heraus.

Aus einem Lager der Faschisten sind sieben Männer geflohen. Die Aufregung der Nazis war groß.

Man fing sehr bald sechs der Geflohenen wieder ein und band sie ganz brutal und zur Abschreckung aller an Bäume in diesem KZ.

Georg aber, der siebente, konnte tatsächlich entkommen. Doch der Weg in die Freiheit war abenteuerlich und in dieser Zeit sehr gefährlich.

Georg versteckte sich an jenem Abend im Dom zu Mainz. Netty - Anna kannte sich ja da gut aus.

Der Dom wurde abends geschlossen. Es war kalt, aber besser so, als in das Lager zurückgeschleift zu werden. Um sich abzulenken, redete Georg bestimmt mit Jesus und Maria und Joseph.

Das wird ihm anfangs eher Spaß gemacht haben. Mit denen konnte er über den Tod reden. Man muss vor dem Tod keine Angst haben, hat ihn Jesus bestimmt getröstet, denn darin kannte er sich ja aus.

Georg wurde nach dieser Flucht langsam müde. Im Dom war es kalt, die Steine waren feucht, die Kleidung auch. Die Sonne war längst verschwunden und durch ein Fenster sah Georg, es ist nun dreiundzwanzig Uhr. Ihm wurde bestimmt gruselig. Er fürchtete sich etwas. Und doch war er hier sicher. Aber wie lange? Um drei Uhr hörte er die Turmuhr und dachte, Punkt sieben kommen die ersten Mainzer zum Beten, da muss ich irgendwie meine Sachen packen. Aber die hatte er ja kaum. Er hatte nur sein bisschen Leben. Als er dann morgens unbemerkt im Freien war, pfiff der Wind. Er merkte schnell, dass er seine Jacke im Versteck vergessen hatte. Zum Fluss hinunter war es nicht weit. Das Schiff, das da am Ufer lag, war ein Lastkahn aus Holland, es schien verlassen. So sprang er auf diesen Kahn, versteckte sich gut und hat dann dort bei den Holländern bis zum Kriegsende gelebt. Schon allein die Geschichte im Dom hat mir gefallen. Wenn ich älter bin, lese ich mal alles.

Der mutige Georg

Leonard, 8 Jahre

Das Buch kenne ich von meinem Opa. Ich meine das Buch von Anna Seghers mit den sieben Kreuzen. Richtig heißt es ja „Das siebte Kreuz“. Über den Titel habe ich mich zuerst sehr gewundert. Das Buch ist schon recht spannend, schon am Anfang als Georg geflüchtet ist und auf einen Bauernwagen springt. Nach einer viertel Stunde merkte der Fahrer, dass er einen Passagier hat und holte ihn nach vorn. „Willst du vielleicht nach Mainz?“, fragte er. „Ja“, sagte Georg und war bestimmt erleichtert.

In der Stadt angekommen, stieg Georg aus und ging schnell in den Dom.

Er versteckte sich abends hinter dem Taufstein. Der Hausmeister schloss den Dom dann ab. Über Nacht wurde es im Dom doch steinkalt.

Auch diese Stelle finde ich spannend. Allein in einer dunklen Kirche.

Ich denke, dies war eine schlimme Zeit. In meinem Buch sind auch Bilder von einem Amerikaner.

Ich sehe darin auch, wie groß die Gefahr sein musste und wie groß die Not dieses Flüchtlings war.

Die Zeit, in der dieser Georg lebte, muss sehr schlimm gewesen sein. Georg war unglaublich mutig.

Später werde ich mehr darüber erfahren.

Frieden ist sehr wichtig, weil man keine Angst vor Verfolgung haben muss .

Wenn Frieden ist, ist alles für alle gut.



am Grab von Anna Seghers, Dorotheenstädtischer Friedhof Berlin



Leonard, Sieben Kreuze, colorierte Radierung

Der kleine Krieg

Variationen zum Woynok-Lied von Anna Seghers

Malte, 12 Jahre

Wenn sogar Anna Seghers Märchen und Sagen schreibt, dann fange auch ich wie in einem Märchen an. Es war einmal. Oder ist es noch?

Jedenfalls gab es bei uns einen alten Mann, der sehr eigenartig und immer schlecht gelaunt war. Seine Enkeltochter kam jeden Montag zu diesem allein lebenden, griesgrämigen, übellaunigen ...

Ach, es reicht mit all den Kommentaren.

Niemand mochte ihn und beide wollten sich auch nicht an den Montagen treffen. Sie ging dennoch jeden Montag zu ihm. Annabel, so hieß die Enkelin, machte sich aber einige Sorgen um diesen Einzelgänger.

Er musste wohl auch einiges von den Leuten auf der Straße aufgeschnappt haben. Denn Annabel hatte natürlich Freunde und einen, den sie besonders mochte. An diesem Montag fing der Großvater plötzlich an, ihr Vorschriften zu machen und zu singen.

Mich wunderte das, denn diese Liedidee hatte ich doch erst in der Woynok-Sage bei Anna Seghers gelesen. Ob er dies Lied kannte? Ich dachte immer, böse Menschen haben keine Lieder.

Nun aber klang es bei ihm so:

Heirate den Herrn Kugelfisch
Der legt dir viel Geld auf den Tisch.
Niemals heirate den Krapfen
Der ist ein blöder Zapfen.

Er ist so dumm wie'n Brot
Mit ihm hast du nur Not.
Mit allem gehet er zu weit
Und zettelt an nur Zank und Streit.

Der ist in allem ziemlich roh
Und stinkt aus seinem . . . na, du weißt schon.

Viele Wochen gingen diese Ermahnungen so und doch heiratete die Enkelin genau den von ihr so geliebten Herrn Krapfen. Ihr Glück wäre perfekt, denn sie mochten sich beide sehr. Nur dieser Großvater trübte bei beiden die Stimmung, immer, wenn sie an ihn dachten oder auf ihn zu sprechen kamen. Doch eines Tages, ein gutes Jahr war vergangen, ein Urenkel war geboren. Da trafen sich die beiden Herren ganz unverhofft auf der Treppe zum Büro der Pastorin am Dom zu Mainz. Ostern sollte die Taufe des Kindes stattfinden, erzählte der junge Vater.

Herr Krapfen und der Großvater sahen sich an und – ja, sie mochten und verstanden sich schon bei den ersten Sätzen. Irgendwie hatte sich der alte Herr gewandelt. Der lange Winter hatte den alten Herren wohl zur Vernunft gebracht. Es kam sogar soweit, dass er sich bei Annabel zur Taufe des Kindes entschuldigte. Wie erleichtert sie alle waren, kann man sich denken.

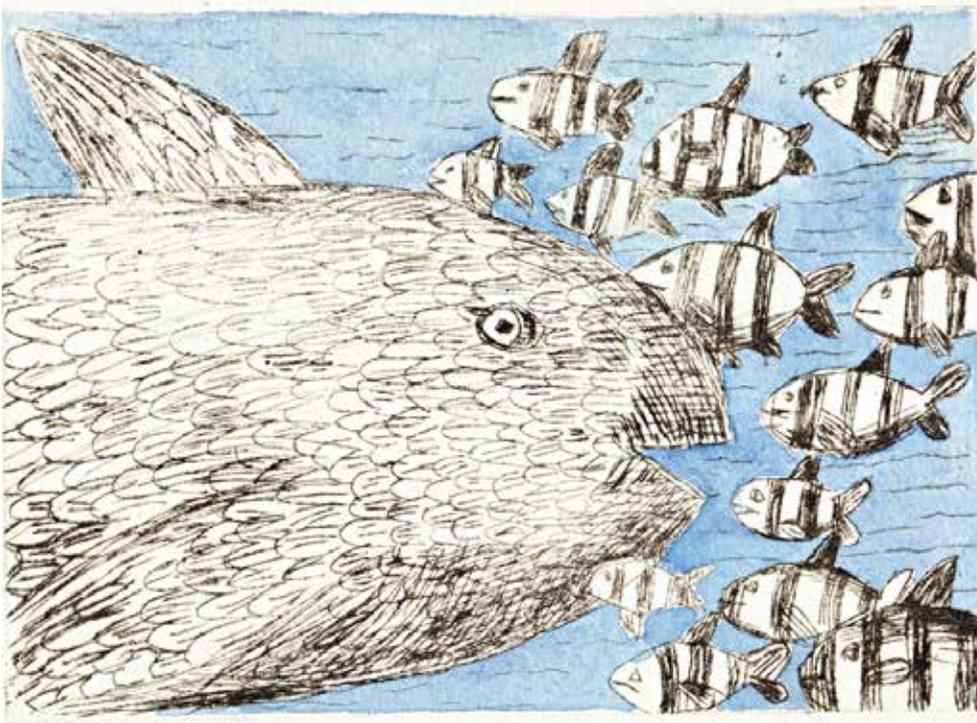
So wurde aus dieser unsäglichen Geschichte fast ein Märchenfriede.

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Nur nachts, wenn alles still war, ahnte Annabel noch etwas davon, was der Großvater an dem Herrn Krapfen bemängelt hatte. Was soll ich sagen. Es stank gelegentlich.

Herr Krapfen stand auf. Er wickelte das Baby neu und es roch hernach nach duftendem Puder und mildester Creme.

Das allerdings ist kein Märchen.



Malte, Boss Blobfish
colorierte Radierung

Der Einzelgänger

Ein Gleichnis zum Thema friedliches Leben, Malte

Was gibt es doch für eigenartige Räubergeschichten. Eine habe ich doch neulich empfohlen bekommen, als wir bei Anna Seghers in der Wohnung waren.

Frau M. berichtete uns neulich in Berlin über die Emigration der Schriftstellerin in Paris und über die drohende Gefahr, dort verhaftet zu werden. In dieser Not denkt sich die Dichterin eine Sage und ein Lied aus, das die Räuber nachts am Feuer singen. Ich kam beim Lesen dieser Sage auf eine ganz eigene Idee, eine Idee zu einem einsamen Fisch.

Eines Tages schwamm ein Blobfish wie immer allein vor sich hin. Er nannte sich Boss Blobfish und war der erste Fisch, der laufen und über Wasser atmen konnte. Er war schon einzig und meinte, er könne so ganz allein zurechtkommen. Mit seiner Figur ging er doch sehr in die Breite. Sein Blick war irgendwie irre. Ein richtiger Einzelgänger.

Alle Fische wussten, der ist ein Blitzesser. Er jagte allein und war eben ein gefährlicher und schlauer Räuber. Zu seiner sogenannten Schlauheit könnte man viel erzählen.

Es geht hier auch nicht um seinen Mundgeruch, denn, wenn man den einatmete, konnten die anderen Fische schon bewegungslos und leicht zu seiner Beute werden. Er war wirklich gefährlich.

Es war nun gegen Mittag. So schwamm Blobfish auf Beutefang an der Küste von Nordamerika entlang und dachte, man rieche ihn durch alle Staaten, dann gibt es auch bald Hackebraten.

Fressen war sein einziger Gedanke.

Auf seinem Weg begegnete er einer Gruppe Orcas, die gemeinsam jagten. Weil er keinen Erfolg hatte, fragte er sich, wieso er eigentlich kein Rudel um sich habe? Aber weiter konnte er nicht denken, denn er hatte ja Hunger. Und wenn er Hunger hatte, konnte er an nichts anderes denken als an Fressen.

Er sah eine leckere Moräne, die sich gerade zwischen zwei Felsen verstecken wollte. Da wurde er von hinten von einer zweiten Moräne angegriffen. Er war kurz bewusstlos. Doch bevor er von diesem Räuber gefressen werden konnte, rettete ihn die muntere Gruppe der Orcas. Denen entging im Meer nie etwas. Sie gaben ihm erst einmal eine Pause zum Verschnaufen.

Ein Orca redete mit ihm und begann einen Satz: „Du brauchst dich nicht ...“, da fiel ihm Blobfish ins Wort. „Habt ihr was zu fressen?“

Das Rudel wusste sich immer zu helfen und hatte gerade einen Schwarm Heringe eingekreist.

Da es hier also Futter gab, blieb dieser Einzelgänger nun bei der Räuberbande.

Den Boss konnte er hier aber vergessen und gedankt hat Blobfish es den Orcas nie.

Der Vierzigste

Alma, 11 Jahre

Mein Ur-Urgroßvater, väterlicherseits, war einer von denen. Ich rede von den Räubern, die Anna Seghers in schwieriger Zeit erfunden hat. Es geht hier um Räuber Gruschek mit seiner Räubertruppe und um den Einzelgänger Woynok.

Mein Vorfahre war die Nummer vierzig. Die Räuber hatten alle nur Zahlen. Außer dem Räuberhauptmann, der Oberräuber. Meiner jedenfalls hatte keine bedeutende Zahl, der vierzigste war wohl das Schlusslicht. Aber, er hatte die beste Geschichte.

Er war jung. Noch sehr jung, vielleicht elf, nicht älter. Ein glückliches Kind mit zwei Geschwistern. Die Eltern besaßen sogar ein Haus. Aber dann kam der Tag, der wirklich alles veränderte. Es war Krieg. Unsere Vorfahren mussten fliehen. Er berichtete.

Wir hatten ein Pferd und einen Ochsen mit Kutsche. Ein komisches Gespann. So gaben die Eltern mir das Pferd, und selber zog die Familie mit dem Ochsen und meinen Geschwistern davon.

Wir vereinbarten, uns irgendwann bei Tante Lisel zu treffen, die immer bereit war, Besuch zu empfangen. Ich ritt nun an Feldern entlang und durchquerte Wälder, überquerte einen Bach, der zur Moldau floss. Viele Meilen ging das so. Am Fuße des nahen Berges schien noch die Sonne. Der Weg hinauf war steil und weit. Und oben begann es dann zu schneien. Die Fernsicht war mir nun genommen. So war ich hilflos und allein. Hatte nur mein Pferd, das auch unruhig wurde und sehr viel schnaubte und den Kopf schüttelte. Mir war klar, ich würde hier erfrieren. Im Sturm hörte ich von da oben Liedfetzen. Je näher ich kam, hörte ich den Gesang immer besser. Ich war gerettet, sah den Trupp der Sänger und setzte mich zu den neununddreißig Räubern und hörte das wunderliche Lied mit einer schönen Geschichte, die ging so: Es war einmal ein Mädchen, das wohnte mit seiner Mutter im schwarzen Wald von Doboroth. Jede Nacht, wenn die beiden eine Kerze anzündeten, kam der Wolf bis unters Fenster. Die Mutter sagte zum Mädchen: „Nimm den Jäger – denn der hat eine Flinte. Den Wolf aber, der vor unserem Fenster heult und wartet, den nimm niemals.“

Mich hatte die Idee, so geheimnisvolle Lieder zu singen, begeistert. Ich hörte von den Anderen, wie Woynok ganz undankbar gewesen sein soll und alle vernichten wollte. Ich beschloss zu bleiben und wurde so der jüngste und eben der vierzigste Räuber.

Im Frühjahr versuchte ich, meine Familie wiederzusehen. So kam ich zu Tante Lisel und hörte, die Familie muss in eine schlimme Situation geraten sein. Sie hatte es nicht zu ihr geschafft. So beschloss ich, in Dankbarkeit bei Gruscheks Truppe zu bleiben. Jetzt bin ich der Vierzigste.

Gemeinsam haben wir den Krieg überstanden. Das Lied, das mich gerettet hatte, wurde später mein Lieblingslied. Wir singen es noch heute, denn Anna Seghers hat es für uns aufgeschrieben.



Alma, Der Vierzigste, colorierte Radierung

3. Kapitel

Die Bücherkinder lesen Texte von Bertolt Brecht.

AN DIE NACHGEBORENEN

Bertolt Brecht, Ausschnitte

Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!
Das arglose Wort ist töricht. Eine glatte Stirn
Deutet auf Unempfindlichkeit hin. Der Lachende
Hat die furchtbare Nachricht
Nur noch nicht empfangen.
Was sind das für Zeiten, wo
Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist
Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt!
Der dort ruhig über die Straße geht
Ist wohl nicht mehr erreichbar für seine Freunde
Die in Not sind?

...

Ich wäre gerne auch weise
In den alten Büchern steht, was weise ist:
Sich aus dem Streit der Welt halten und die kurze Zeit
Ohne Furcht verbringen
Auch ohne Gewalt auskommen
Böses mit Gutem vergelten
Seine Wünsche nicht erfüllen, sondern vergessen
Gilt für weise.
Alles das kann ich nicht:
Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!

...

In die Städte kam ich zu der Zeit der Unordnung
Als da Hunger herrschte.
Unter die Menschen kam ich zu der Zeit des Aufruhrs
Und ich empörte mich mit ihnen.
So verging meine Zeit
Die auf Erden mir gegeben war.

...

Gingen wir doch, öfter als die Schuhe die Länder wechselnd
Durch die Kriege der Klassen, verzweifelt
Wenn da nur Unrecht war und keine Empörung.

...

Ihr aber, wenn es soweit sein wird
Daß der Mensch dem Menschen ein Helfer ist
Gedenkt unsrer
Mit Nachsicht.

Was machst du nur

Sophia, 10 Jahre

Wir lesen einen Text von Brecht und ich spiele zum ersten Mal in einer Szene aus dem Stück „Mutter Courage und ihre Kinder“ mit.

Beim Überlegen frage ich mich, Mutter Courage, was machst du denn?

Wer mag denn bitteschön den Krieg!? Jeder Krieg ist gefährlich. Menschen werden getötet.

Na ja, dann verkaufe halt deinen Kram, aber gib auf deine Kinder acht und achte auf die Wachmänner der Armee, denn die haben gefährliche Befehle.

Mutter Courage verkauft und verkauft und verkauft, was Soldaten und Menschen in Not so brauchen. Etwas Anderes schein sie auch gar nicht zu interessieren. Als sie mit ihren Kindern und dem Wagen gerade weiterziehen wollte, wurden sie von den Wachmännern angehalten.

Wo sind eure Papiere, wurde sie gefragt. Ein zweiter Soldat erkennt sie und meint, das ist doch die Mutter Courage, eine Händlerin. Der andere aber fragt barsch weiter, wo sind eure Papiere?

Ohne Angst zeigt sie ihre „Papiere“ und lässt die Kinder, zwei Söhne und die stumme Katrin, heruntersteigen. Das, meint sie, müsste doch Beweis genug sein.

Ich denke, das sind alles deine Kinder und ihr kommt aus Bamberg. Wie aber kommt ihr hierher?, wird sie gefragt. Da sagt sie nur: „Ich kann nicht warten, bis der Krieg zu Ende ist. Muss Geld verdienen, Geld verdienen, um zu leben.“

Das interessiert die Wachmänner aber nicht, denn sie haben Befehle und brauchen Soldaten für den Krieg. Sie nehmen die Söhne einfach mit. „Das sind kräftige Burschen. Ihr kommt mit uns“, wurde der Mutter verkündet.

Der Mutter ist das Geld wichtiger und so zieht sie mit Katrin weiter, um Geschäfte zu machen.

So zogen sie und zogen sie von Land zu Land. Im Spiel haben wir den Karren mit Waren geschleppt. Verstehen kann ich das nicht.

Die kluge Katrin, die nicht sprechen kann, nimmt eines Nachts die Trommel, um alle Menschen in der Gegend zu warnen, weil auch deren Stadt bald angegriffen werden sollte. Sie trommelte und trommelte, um wenigstens einige Menschen zu retten.

Nun passiert, was im Krieg eben passiert. Diese Menschenretterin wird erschossen. Damit hat die Mutter nun alle ihre Kinder verloren.

Ob sie jetzt endlich begreift, dass es nicht gut ist, für den Krieg zu sein?

Das allerdings wäre zu spät.



Einführung mit Christine Becker (rechts)
zu Mutter Courage



Leonard, Bühnenbild zu Mutter Courage

Was für eine Mutter

Leonard, 8 Jahre

Da höre ich etwas aus dem Frühjahr 1624. Das ist ja sehr lange her.

In diesem Jahr passierte etwas Unglaubliches.

Eine Mutter zieht mit ihren drei Kindern in den Krieg. Mit ihren Kindern? Ist sie auf der Flucht?

Es war ganz anders. So erzählt es der Dichter Bertolt Brecht.

Diese Mutter erhält vom Dichter den Namen Courage und wird weltberühmt.

Auf dem Weg durch viele Länder ziehen sie ihrem Planwagen von Nord nach Süd und werden von einer Bundeswehr angehalten. „Zeigt eure Papiere“, sagt ein Feldwebel. Der sucht aber Leute, die er als Soldaten für den Krieg braucht.

„Ich habe keine Papiere. Ich habe den Wagen voll Wurst und Schuhen und anderen Sachen.“

Dann singt sie sogar:

ihr hauptleut, lasst die trommeln ruhen
mutter courage kommt mit schuhen
oder
ihr hauptleut, eure leut marschieren
euch ohne wurst nicht in den tod ...

Wir haben uns den Gesang neulich angehört.

Sie weiß also, dass im Krieg die Soldaten sterben. Der Feldwebel sagt: „Ich nehme deine Burschen mit, sie sind kräftig und gut für den Krieg.“

Sie lässt sich das gefallen und sagt wohl: „Nehmt sie mit.“ Sie will mit ihren Waren nur viel Geld verdienen und freut sich, dass der Krieg dreißig Jahre dauert.

Dann kamen sie bald in einen anderen Ort, Dorf oder Stadt. Dieser sollte bald überfallen werden. Die Armee hatte sich nachts bereits angeschlichen.

Die stumme Katrin, die Tochter der Courage, war klug und trommelte noch in der Nacht gegen den Krieg. So konnten die Menschen gewarnt werden.

Da passiert es. Dieses dritte Kind der Courage wird ebenfalls erschossen.

Nun steht sie da mit ihrer Wurst, den Schuhen und dem bisschen Geld.

Das gute Essen von Helli

Yuna, 11 Jahre

„So, alles nochmal auf Anfang“, rief die Co-Regisseurin.

Mein Kopf dröhnt und ich bin schon hundemüde. „Uff, oh Mann, mein Kopf“, denke ich, als ich mir die dritte Schmerztablette in den Mund schiebe. Und schon wieder ans Set. Ich werde gerufen und schlurfe zur nächsten Szene. Dabei bin ich schon so müde, mir fällt jeder Schritt schwer. Jeder merkt, dass ich ständig etwas vergesse. Bin ungerecht und gereizt. Mein neues Stück zur Courage wird verfilmt und soll aber ein Erfolg werden.

Als die Probe endlich vorbei war, ging ich aus dem Theater am Schiffbauerdamm in mein Büro.

Mein Handy summt, ich bekam eine SMS von meiner Frau Helene, der Weigel, wie viele sie ehrfurchtsvoll nennen. Sie schrieb: „Das Essen ist fertig, beeil dich, sonst wird's halt kalt.“

Ich beeilte mich, setzte mich in mein Auto und fuhr zur Chausseestraße. War ja nicht weit.

Ich war so müde, dass ich fast einschlief.

Ich träumte beim Fahren von Helli und ihren köstlichen Speisen. Durch ein Hupen wurde ich aus meinen Träumen gerissen. Ich besann mich und erschrak. Ich machte eine Vollbremsung.

„Puh, das war knapp. Fast wäre ich gegen einen Baum gefahren“, dachte ich und fuhr über die Torstraße an der Friedhofsmauer vorbei. „Gleich bin ich da“, sagte ich zu mir.

Ich fuhr auf den schattigen Hof, stieg aus und ging die wenigen Stufen zum Haus hoch. Ich drückte die Türklinke runter, doch in dem Moment öffnete Helli die Tür. Ich erschrak, doch dann ging ich zu ihr in die kleine Küche. Im Gartenzimmer hatte sie schon den Tisch gedeckt.

Ich freute mich auf's Essen. Es gab Bierzwiebelsuppe mit Böhmisches Knödeln und Pilzen.

Beim Weitergehen durch's Haus stieg mir der Duft in die Nase. Wir setzten uns in ihren Wintergarten, wo all das schöne Geschirr, das sie so liebte, um uns herum versammelt war.

Nach dem Essen schleppte ich mich nach oben in meine Räume und fiel müde ins Bett.

Ist das Frieden, der Frieden, den wir gerade geprobt hatten?

Leider nicht für alle.



Yuna, Hellis Suppe, colorierte Radierung

Die bittere Lehre

Ernst, 11 Jahre

Die Mutter Courarsch
Die folgte stolz einem Marsch
Und Brecht gab der Mutter
Einen kräftigen tritt in den A...
Allerwertesten.

Verlor im Krieg doch all ihre Kinder
Hat täglich nur an Geschäfte gedacht
Sie übersah dabei wohl all die Schinder
Verlor die rote Schnur
Ein Kind blieb ihr am Ende nur
Doch dieses Kind, das trommelte gegen den Krieg
Und vermasselte damit dem Feldherrn den Sieg.

Zum Schluss hat auch sie gewiss nicht gelacht
Und folgen wird die Mutter einem Krieg nun nie mehr
Sie hat gewaltige Fehler gemacht
Das Alleinsein schmerzte sie sicherlich sehr.



Malte und Ernst in der Schreibwerkstatt

Der Kopf und der Krieg

Alma, 11 Jahre

Manchmal sitze ich hier bei den Bücherkindern und weiß nicht, was ich schreiben soll. So geht das jedem Schriftsteller, mal den kleinen und mal den ganz großen. Ein richtiges Blackout. „Bücherkinder“ haben wir immer im Kunstraum. Darum sieht man noch viel von den vorhergehenden Klassen. Eine Klasse malt wohl gerade einen Menschen, denn an der Tafel ist eine Zeichnung und daneben steht: Der Kopf passt sieben Mal in den Körper. Ich betrachte das. Mein Blackout ist zu Ende.

Früher war Krieg. Ich denke jetzt an den bisher letzten Weltkrieg, der Brecht und viele zwang zu fliehen.

In Europa ist aber auch wieder Krieg. Dazu haben wir auch schon Texte geschrieben.

Nun denke ich über die Lage nach.

Da passt der Kopf eben nicht sieben Mal in den Körper! Die meisten Menschen waren dort sogar kopflos und wollten diesen Krieg.

Die Kopfflosen waren ab dreiunddreißig die Nazis. Die Nazis waren so kopflos, dass sie sechs Millionen Juden und andere Menschen töteten. Schon allein die Juden waren unvorstellbar viele. Dazu kommen Christen, Kommunisten, auch Sinti und Roma oder Homosexuelle und behinderte Leute. All diese Menschen haben die Nazis auf dem Gewissen. Diese antisemitischen, rassistischen, kopfflosen Nazis.

Solche Gedanken, so geht es mir beim Schreiben durch den Kopf, müssen in unser neues Buch aufgenommen werden.

Wir

Zu Brechts Gedicht „An die Nachgeborenen“

Mina, 11 Jahre

„Wie herrlich ist es, dass niemand eine Minute zu warten braucht, um damit zu beginnen, die Welt langsam zu verändern.“ Anne Frank

Ja, was ist denn nun? Haben wir es erreicht, Frieden zu schaffen? Nein. Schon wieder nicht.

Und niemand weiß, wieso eigentlich nicht.

Eigentlich ist Frieden doch toll. Aber beim Umsetzen hapert's schon so viele hunderte Jahre.

Muss man gleich mit Waffen drohen? Mensch gegen Mensch, Brüder und Schwestern stehen sich gegenüber und halten sich die Gewehre an die Brust. Nun wirklich, ich hau doch auch nicht gleich zu, wenn Anna mir ihren Keks nicht gibt.

Und was machen wir im Kleinen, wir mit unserem Buch? Das Ähnliche wie Brecht.

Wir schreiben und hoffen, dass viele Leute darauf aufmerksam werden und sich mit uns für Frieden einsetzen. Damit es jetzt und in Zukunft keine Kriege mehr gibt. Oder?

Schreiben wir für eine bessere Welt?

„Ja, schreiben“, meinen jetzt die meisten. „Schreiben für den Frieden kann ja jeder. Man muss was machen“, wird einem erwidert. „Aber was?“ Wenn jeder und jede auf der ganzen Welt schreiben würde, dass er und sie für Frieden sind, würde es dann noch Kriege geben? Nein, denn für die Sache schreiben, würde bedeuten, dass man gegen den Krieg ist.

Der erste Schritt zum Frieden ist der, dass man dafür etwas tut. Ein kleiner Teil hat nämlich mit dem Schreiben angefangen. Wir.

Das Gedicht von den finsternen Zeiten

Adele und Helene, 12 Jahre

Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten
So beginnt ein Gedicht vom Dichter Bert Brecht
Ich denke wir haben Gemeinsamkeiten
Auch Brecht ging es damals nun wirklich sehr schlecht.
Krieg in Europa ist für niemanden gut
Drum machen wir Leuten mit Schreiben viel Mut.

Was sind das für Zeiten, wenn wieder Krieg herrscht?
Wenn Nachrichten mit Bomben das Fernsehen beherrscht.
Wo ein Gespräch über Bäume schon wieder verbrecherisch scheint.
Wir wollten, dass nie eine Mutter mehr weint.

Zu lange wird Krieg wieder großgeschrieben
Und Hoffnung ist klein.
Das wollen wir ändern.
So soll es sein.

Ich wäre gerne auch weise.
Ich wüsste gerne auch, was das alles heißt
Krieg, Hunger und Not
Das alles ist grenzenlos und viel zu leise.

Wir Nachgeborenen -
Ihr habt uns gewarnt vor dunkler Zeit.
Wir danken dem Brecht und gedenken daran
Dass auch wir auf der Welt noch immer
Finstere Zeiten haben, weltweit.

Dass auch wir den Boden bereiten wollten für
Freundlichkeit und Frieden
Für die, die nach uns geboren werden.
Zu lange wird Krieg wieder großgeschrieben
Und Hoffnung ist klein.
Das wollen wir ändern.
So soll es sein.

Zu Brechts finsternen Zeiten

Malte, 12 Jahre

In finsternen Zeiten,
Wenn sie dauern Ewigkeiten,
Und alle Hoffnung ist verloren,
Wird ein Wunder nun geboren.

Es bringt Hoffnung in die Herzen,
Und heilt alle Schmerzen,
Beendet Leid und Not,
Gibt uns das tägliche Brot.

Solange Menschen leben,
Wird es auch Kriege geben.
Es wird immer jemand wagen,
Der Menschheit geht es an den Kragen!

Man sagt mir, nun iss doch und trink,
Du bist doch entkommen,
Du bist auch noch flink.
Ich kann nicht still essen,
Es gibt so viel Leid.
Wir müssen jetzt teilen,
Nur das bringt uns weit.

Ein Gedicht für Herrn Brecht

Ernst, 11 Jahre

Ein Räuber und die Polizei hatten einen Streit
Wegen einer Nichtigkeit
Der Räuber hat geklaut
Eine Katze hat miaut.

Da rannte der Räuber weg
Zurück in sein Versteck
Da lagen zwei alte Hunde
Beim Stolpern holt' er sich eine Wunde.

Nun kam die Polizei
Der eine von denen hieß Kai
Mit Kai kam es zum Streit
Das dauerte eine Zeit.

Der Dieb kam in die Zelle
Und schrie: Ihr habt 'ne Delle
Lasst mich aus dieser Zelle
Unser ist die ganze Welt
Ich bin hier der wahre Held.



Schreibwerkstatt



Yuna liest die Augsburger Schülerzeitung von 1913 und schreibt dazu

Die Ernte

Eine Rede an Politiker

Yuna, 11 Jahre

Vor mir liegt das Buch „Die Ernte“. Eine Schülerzeitung aus Augsburg vom November 1913. Nicht das Original, aber eine tolle Kopie. Das beigelegte Heft wirkt wie eine kleine Zeitung. Geschrieben wurde das von Schülern mit dem später berühmten Bertolt Brecht. Noch aber waren sie Schüler. So gern ich die Texte auch lesen will, die damalige Schrift ist für mich ein Rätsel. Wenn ich das Heft durchblättere, merke ich, wieviel Mühe darin steckt. Dieses Heft ist ein Anfangsversuch von Brecht, früher genannt Bertholt Eugen.

Ich blättere und lese und staune und nehme mir auch einen Text von Bertolt Brecht, ein Gedicht, das er als bekannter Dichter geschrieben hat. Mir gefällt sein Gedicht „Die Bitten der Kinder“ ganz besonders. Es passt zu unserem Friedensbuch,

„Die Häuser sollen nicht brennen“, heißt es in einer Strophe.

Warum brennen überhaupt Häuser? Können die Menschen nicht einfach friedlich zusammenleben? Ich weiß, Streitereien lassen sich nicht vermeiden. Ich muss es wissen. Ich habe selber eine Schwester und manchmal lassen sich auch da Auseinandersetzungen nicht vermeiden. Müssen aber Konflikte so ausarten, dass ein Krieg daraus entsteht. Vor allem ist das, was wir in Europa erleben, eher ein Krieg zwischen zwei Leuten. Warum muss dann das ganze Land darunter leiden? Obwohl das, was der Kremelherrscher meint, ausrotten zu müssen, die Menschen in beiden Ländern gar nicht wollen. Ich bin mir sicher.

Also an alle Leute da draußen.

Vermeidet Streiterei, schließt Frieden, redet in der UN-Vollversammlung und steht dafür ein, dass Frieden wird. Ich finde die Bitten der Kinder wichtig. Das Gedicht ist eindringlich, eine Bitte, die jeder mit gutem Willen verstehen kann. Wenn man etwas versteht, ist es leichter, das Angesprochene zu ändern.

Also, ich bin ein Bücherkind und bitte euch Politiker und Generäle, Leute da draußen, ändert die Welt, sie braucht es. Tut, was ihr tun müsst, um die Welt zu einem besseren Ort zu machen. Ich finde am schönsten daran, dass man erst einmal auf diese Idee kommen muss, den ersten Schritt zu tun. Und ich finde es wunderbar, dass sich Brecht so einen Kopf darüber macht und Kinder sprechen lässt.

Kinder wissen noch, was klug ist.

Etwas Gutes für die Welt zu schreiben, ist ein guter Anfang.

4. Kapitel

Weitere Friedenstexte mit Pax questuosa.



Gib Alarm! – Tenorsolo mit Orchester

Text Heinrich Böll

Gib Alarm!
Sammele deine Freunde
nicht
wenn Hyänen heulen,
wenn Haushunde kläffen,
wenn der Schakal dich umkreist.

Gib Alarm!
Gib Alarm!
Gib Alarm!
Sammele deine Freunde
nicht
wenn unterm Joch
der Ochse einen Fehltritt tut,
wenn in der Tretmühle das Muli strauchelt.

Gib Alarm!
Gib Alarm!
Gib Alarm!
Sammele deine Freunde
dann
wenn Kaninchen Zähne blecken,
und Blutdurst zeigen,
wenn die Spatzen
Sturzflug üben
und zustoßen.
Dann:
Gib Alarm!

Ein Oratorium des Dresdner Komponisten Udo Zimmermann, das unserem Projekt den Titel gab.
Aus: Heinrich Böll. Werke. Kölner Ausgabe Band 18. © 2003, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Krieg spielen

Zu einem Gedicht von Heinrich Böll, Mina, 11 Jahre

„Boah, geil, hast du diese Bombe gesehen? Und das Maschinengewehr!“, brüllt mein Freund Tommy und tippt wie besessen auf den Bildschirm. Ich allerdings muss mich auf mein Videospiel konzentrieren, denn sonst wird mein Avatar abgeschossen. Es ist kurz vor Unterrichtsbeginn und Tommy und ich, Marvin, spielen so gern „War-Simulation: Shot“.

Tara, eine Mitschülerin, blickt mir über die Schulter und ich denke, oh nicht schon wieder. Jeden Morgen die selbe Diskussion mit ihr. Da geht es auch schon los. „Wieso spielt ihr sowas? Es gibt genug Krieg auf der Welt. Leute abschießen ist doch nicht lustig. Ihr habt ja keine Ahnung, wie echter Krieg ist.“ Das und ähnliches kriegen wir morgens von ihr immer zu hören.

Genervt verdrehe ich die Augen, denn, na klar habe ich Ahnung, wie echter Krieg vermutlich ist und ballere derb zurück: „Klappe, du Idiotin!“

„Das“, und ich tippe auf mein Handy, „das ist doch echter Krieg.“ Ich drehe mich wieder zu meinem Handy und glaube, das sie aufgeben wird. Da schlägt sie mir das Teil aus der Hand. Mein Handy landet mit einem schlimmen Knall auf dem Boden. Ein Netz von Rissen zieht sich über das Display. Darunter flackert es und zeigt eine mir fremde Internetseite. Dann stirbt mein Handy.

Habe ich da noch ein Facebookpost gesehen, die da aufflackerte. Da stand:

Wenn die Spatzen

Sturzflug üben und zustoßen

Gib Alarm.

Ich bin irritiert. Was soll denn das heißen? Egal, denn meine Wut ist größer und so brülle ich Tara an: „Du hast alles kaputt gemacht ... was fällt dir ein, du blöde ...“, so sprudelt es aus mir heraus.

„Wenn in deinem Videospiel Menschen fallen“, beginnt Tara, „dann lachst du, und wenn deine Handy fällt, dann heulst du und spielst verrückt.“

Darauf fällt mir erst einmal nichts ein. Mir ist schwummerig.

Der Boden unter mir gibt nach. Ich falle in einem bunten Wirbel von Farben und Zeiten und schreie. Ich höre aber nichts. Dann wird es dunkel. Ich falle mitten in ein Schlachtfeld, das von Explosionen und Schreien erfüllt ist. Echter Krieg. Ha, hier kann ich mal zeigen, was ich so oft geübt und eben drauf habe. Ich lege mein Gewehr an, ziele, schieße. Treffe nicht. Ach, Mist. Nochmal. Und nochmal. Ein Soldat beschimpft mich in einer mir fremden Sprache.

Es ist abends. Ich liege in einem feuchten und kalten Zelt. Sehe meinen Atem in der Kälte und erlebe, wie er sich auflöst. Wie meine Vorstellung vom Krieg. Hier treffen die Soldaten andere Menschen. Hier siehst du den Hass und die Angst auf den Gesichtern. Hier ist der echte Krieg. Hier muss ich weg, sonst werde ich erschossen oder ich verblute, verhungere.

Nun sitze ich aufrecht im Zelt und schwöre mir mit feierlicher Miene.

Wenn die Spatzen

Sturzflug üben und zustoßen

Werde ich Alarm geben.

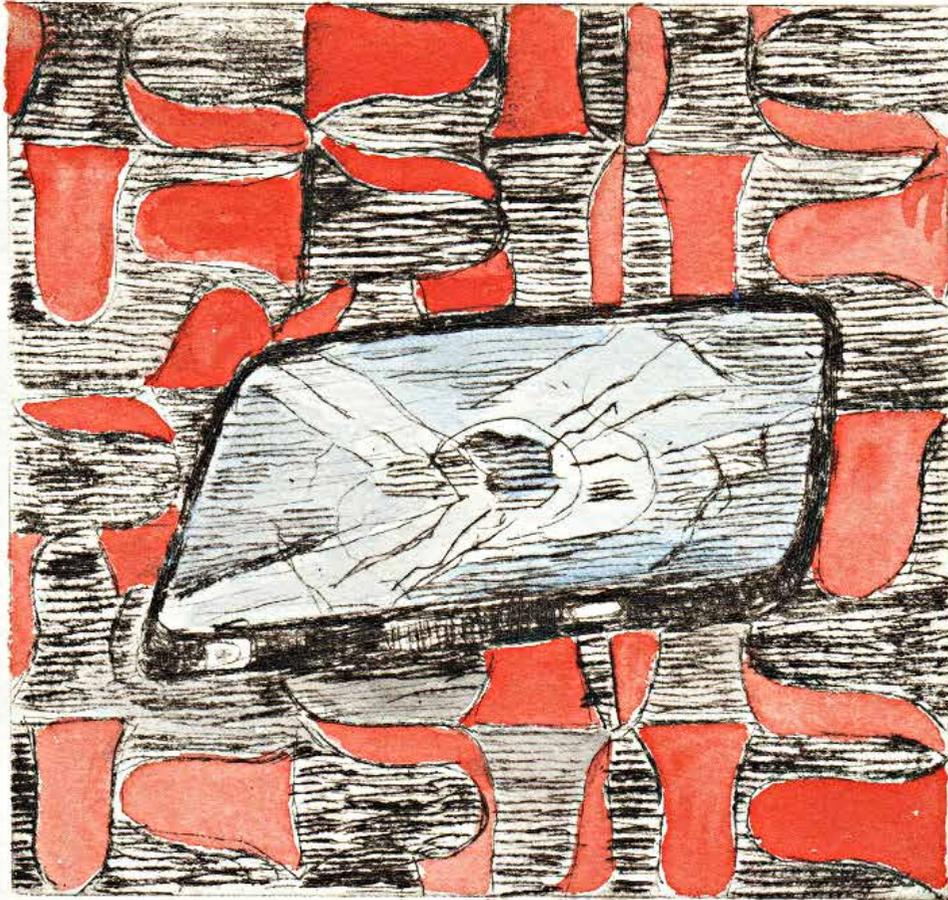
War ich der Spatz und hatte keine Ahnung?

Mir ist wirklich so übel wie bisher noch nie in meinem Leben.

Der Boden unter mir gibt nach. Ich falle wieder durch einen Wirbel aus Farben und Zeiten, lache und höre im Hinfallen deutlich. „Alles gut?“, Tommy fragt das und wunder sich über mich.

„Ja, alles piccobello“, lüge ich.

Ich stehe auf und sehe Tara an. Sie hat eine finstere und verschlossene Miene. Da schnappe ich mir Tommys Handy und werfe es aus dem Fenster. Sein Geschreie überhöre ich. Es klingelt zum Unterricht. Ich lächle und habe begriffen. Während woanders Soldaten kämpfen, beginnt für mich ein neuer Tag in einem neuen Leben.



Mina, Handy mit Kriegsspielen, colorierte Radierung, zu Seite 57

Gib Alarm

Eine Adaption zu Heinrich Bölls gleichnamigem Gedicht
Ernst, 11 Jahre

Mein Freund Eddi und ich, wir sind Mäuse, und machten wie jeden Montagmorgen unsere Runde. Doch als wir an dem Gehege von Mr. Knuffel vorbeiliefen, Mr. Knuffel ist das Kaninchen der Tochter von Familie Keimer, da sprang dieses Kuscheltier an das Gitter des Geheges und bleckte seine Zähne. Das Kaninchen, Man bedenke!

Wir erschrakten und flitzten besser weg. Normalerweise war Mr. Knuffel das liebste Kaninchen, das wir kannten, aber auch das einzige. Wir rannten in den Wald. Doch als wir dort an einem Maulwurfhügel vorbei liefen, da schoss ein Maulwurf aus dem Hügel und stürzte sich auf meinen Freund und fraß ihn. Ich rannte weg und versteckte mich unter einem dichten Gebüsch. Dort wartete ich eine Weile, um zu sehen, was nun passiert.

Als ich dachte, dass die Luft rein ist, rannte ich so schnell es ging nach hause. Dort angekommen, ging ich in mein Zimmer und schloss mich sofort ein. Erst abends ging ich wieder aus meinem Zimmer, denn ich wollte zum großen Rat der Fleischfresser gehen. Die wollte ich um Rat und Hilfe bitten.

Ich dachte, dies sei die letzte Hoffnung, denn als ich mich in meinem Zimmer eingeschlossen hatte, guckte ich aus dem Fenster. Doch der Anblick war mir nach den beiden Erlebnissen nun doch zu viel. Auf der Straße liefen Tiere aller Arten, die normalerweise Pflanzen fressen. An ihren Pfoten klebte Blut und an ihren Zähnen waren Reste von Fleisch zu sehen.

Als ich beim großen Rat der Fleischfresser ankam, ging ich zum Rednerpult, um meine Beobachtungen zu schildern. Doch als mich die Fleischfresser sahen, wollten sie mich am Reden hindern und zeigten mir ihre Fratzen. Der große weise Löwe hielt sie zurück. Er sagte: „Hört ihn euch zuerst an!“

Ich fing an zu sprechen und berichtete, dass die Spatzen Sturzflug üben, die Kaninchen bleckten ihre Zähne. Es ist erschreckend, dass die Tiere unter uns, die sonst friedlich Pflanzen fressen, nun auch ... Doch da verschlug es mir die Sprache.

Für andere ist das ganz normal, doch es ist eine Katastrophe, ein Desaster, wie aggressiv nun alle handeln. „Majestät“, sagte ich zum König der Tiere, „Ihr müsst sie aufhalten, denn wir brauchen den Frieden in eurem Reich.“ Ein Raunen ging durch die Menge.

Schließlich schrie der große Löwe und forderte Ruhe. „Wir werden dir helfen“, bekam ich zu hören. Fünf Jahre später waren alle ehemaligen Pflanzenfresser, die das Lager gewechselt hatten, gefangen und weggesperrt. Sie bekamen auf Beschluss der Regierung einen Intensivlehrgang zum richtigen Verhalten. In dieser Zeit bekamen sie wieder köstliche Pflanzen aus aller Herren Länder zu fressen und waren begeistert. Warum nur war ihnen das vorher entgangen? Nach und nach wurden diese Tiere freigelassen.

Von nun an wachte ich, ja, ich, die kleine Maus, im hohen Rat über alle Tiere, damit alles im Gleichgewicht bleibt. Und das bleibt es auch bis zu meinem Lebensende und hoffentlich viel länger.

Ein Bild aus Paris

Sophia, 10 Jahre & Leonard 9 Jahre

Sophia:

Wer kennt das nicht. Bei mir war es so, dass mein Vater oft zu mir ans Bett kam und mir das Lied von der kleinen weißen Friedenstaube vorsang. Das muss ihm so wichtig gewesen sein, denn ich hörte es vor dem Einschlafen oft.

Leonard:

Bei meinen Eltern ist es ganz anders, die haben das Lied noch nie gehört und darum kenne ich es auch nicht. Bei den Bücherkindern habe ich es zum ersten Mal gehört.

Was aber ist an dem Lied so besonders. Wir haben im Internet gesucht und fanden eine interessante Geschichte zur Entstehung dieses Liedes. Eine Kindergärtnerin aus Nordhausen, das ist eine kleine Stadt in Thüringen, die sah wenige Jahre nach dem bisher schlimmsten Krieg in der Welt in einem Schaufenster eine schöne Grafik mit einer Taube. Der Künstler Pablo Picasso hat viele solcher Tauben für den Frieden gezeichnet und gedruckt. Eine davon hing nun in diesem kleinen DDR-Städtchen.

Der Maler Picasso erlebte in Paris, wie die deutschen Faschisten dort einmarschiert sind. Klar war er gegen den Krieg. Darum trat er 1944 in die Kommunistische Partei Frankreichs ein und blieb auch Mitglied bis zu seinem Tod. Fünf Jahre später sah eine Kindergärtnerin dieses Bild und schrieb den Text und die Melodie zu diesem Lied für ihre Kinder.

Die Taube kennen wir ja aus der Bibel. Sie brachte ja die gute Botschaft, dass das schlimme Hochwasser zurückgegangen sei und alle Tiere und Menschen wieder an Land gehen könnten. Sie meinte aber mit Picasso zusammen, dass die Taube nun für immer Frieden bringen möge. Sicher haben die Kinder dann die schöne weiße Taube angesehen und auch den Zweig in ihrem Schnabel gesehen. Ich glaube, sie hat einen Robinienzweig im Schnabel, denn die Blüten duften so schön und die Bienen freuen sich dann auch.

Leo wird jetzt etwas über die Kindergärtnerin berichten.

Was die für ihre Kinder gemacht hat? Sie wollte bestimmt, dass die Kinder später keine Zeit mit Videospiele verbringen, damit die Kinder keinen Spaß an Waffen und Kriegsspielen bekommen. Wenn wir uns das Lied anhören, ist doch die Botschaft ganz klar. Die Taube soll allen in der Welt den Friedensgedanken erklären.

Dafür bekam diese Frau jetzt in Thüringen sogar ein Bundesverdienstkreuz.



Meissner Porzellanteller

gefunden im Atelier von Michael Morgner, Chemnitz



Sophia, Kleine weiße Friedenstaube, colorierte Radierung

Was Bücher so können

Gedanken zu einer großen Kinderschriftstellerin, Astrid Lindgren
Alma, 11 Jahre

Als einfache Sekretärin wurde sie berühmt, sie beobachtete die Welt und schrieb dann Bücher für Kinder. Nur für die? Wir werden ja sehen.

Da steht sie nun und redet in Deutschland, weil sie den berühmten Friedenspreis verliehen bekommt.

„Niemals Gewalt“, ruft sie den Gästen in der Paulskirche entgegen. Die klatschen alle. Der Preis ist ein Appell an die Welt, endlich den Frieden für alle zu garantieren. Lange her. Haben wir nun Frieden? Wenn das so wäre, müssten wir Kinder nicht den Frieden einklagen, fordern, erbitten.

Pax questuosa heißt unser Buch.

Was hat Astrid Lindgren, und um die geht es hier, für den Frieden getan?

In ihren Büchern macht niemand eine Demo gegen den Krieg. Doch fallen mir gleich ein paar Geschichten von ihr ein, eigentlich alle, die, wenn man sie liest, hört man nichts von Frieden und doch geht es genau darum. Ich werde hier Beispiele nennen.

Die „Brüder Löwenherz“ fallen mir sofort ein, denn da ist es am offensichtlichsten. Beide Brüder kämpfen gegen den grausamen Herrscher Tengil und am Ende ruft Karl seinem totkranken Bruder zu: „Ich sehe das Licht!“ Und dann die weltberühmte Pipi. Auch sie kämpft als Mädchen gegen den Krieg auf ihre Weise. Sie ist freundlich, listig und hilft in ihrer Weise mit ihrer Stärke und einem Koffer voller Geld allen Guten. Die Kinder sind die Hauptpersonen. Und den Krieg machen immer die Erwachsenen. Oft haben nur die Kinder die Kraft, gegen den Krieg zu kämpfen.

Astrid ist auch das ewige Kind.

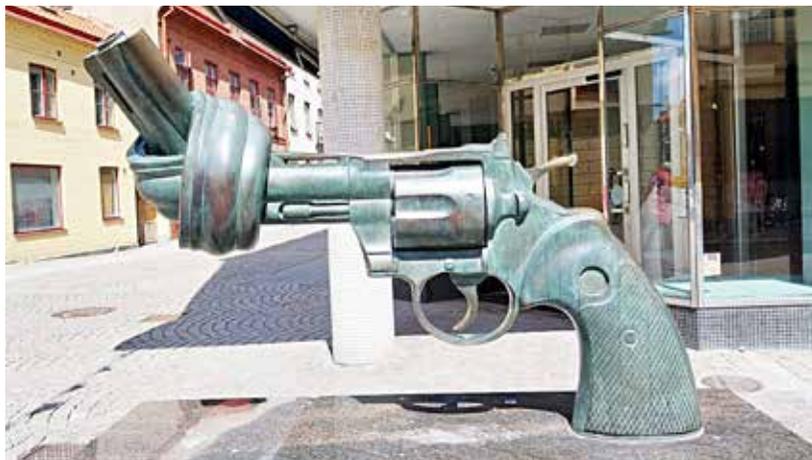
Das zeigen auch die mahnenden Worte ihrer Dankesrede zum Friedenspreis.

Über den Frieden sprechen heißt ja, über etwas zu sprechen, das es nicht gibt.

Die Idee kam ihr, als sie den Brief bekam, man wolle ihr den Friedenspreis verleihen.

In der Rede erzählt sie erwachsenen Menschen etwas von einer Rute, die man nicht schonen sollte. Sie schickte ihren frechen Sohn in den Garten, um eine Rute zu suchen. Und da passierte das Unglaubliche, der Junge fand keinen Stock und gab ihr einen Stein. Den könne sie ja nach ihm werfen. Vielleicht war das ja ein Wendepunkt in ihrem Leben. Den Stein legte sie in der Küche auf den Schrank und kam zur großen Erkenntnis: „Niemals Gewalt!“

So habe ich im letzten Sommerurlaub in Schweden eine Pistole mit einem Knoten gesehen. Da war der Gedanke wieder. Man sieht hier auf dem Foto dieses Kunstwerk.



Die zwölf schönsten Zitate von Astrid Lindgren

Kinder fanden Texte in GEOlino

Astrid Lindgren über die Kindheit:

„Man kann in Kinder nichts hineinprügeln, aber vieles herausstreicheln.“

„Liebe kann man lernen. Und niemand lernt besser als Kinder. Wenn Kinder ohne Liebe aufwachsen, darf man sich nicht wundern, wenn sie selber lieblos werden.“

„Ich glaube, dass Erziehung Liebe zum Ziel haben muss.“

„Es gibt kein Alter, in dem alles so irrsinnig intensiv erlebt wird wie in der Kindheit.“

„Wir Großen sollten uns daran erinnern, wie das war.“

„Alle Menschen sollten ihre Kindheit von Anfang bis Ende mit sich tragen.“

Astrid Lindgren über das Lesen:

„Das Wichtigste ist, dass Kinder Bücher lesen, dass ein Kind mit seinem Buch allein sein kann. Dagegen sind Film, Fernsehen und Video eine oberflächliche Erscheinung.“

„Lesen ist ein grenzenloses Abenteuer der Kindheit.“

Astrid Lindgren über das Leben:

„Freiheit bedeutet, dass man nicht unbedingt alles so machen muss wie andere Menschen.“

„Und dann muss man ja auch noch Zeit haben, einfach da zu sitzen und vor sich hin zu schauen.“

„Alles, was an Großem in der Welt geschah, vollzog sich zuerst in der Phantasie des Menschen.“

„Es ist gefährlich, zu lange zu schweigen. Die Zunge verwelkt, wenn man sie nicht gebraucht.“

Gesammelte Aussagen zu Christa Wolfs Friedenssehnsucht

Wann Krieg beginnt, das kann man wissen, aber, wann beginnt der Vorkrieg. Falls es Regeln gäbe, müßte man sie weitersagen. In Ton, in Stein eingraben, überliefern. Was stünde da. Da stünde, unter anderen Sätzen: Laßt Euch nicht von den Eigenen täuschen.

Quelle: Cassandra. Aufbau Verlag 1983, S. 279; Luchterhand 1983, S.76f.

Sollten wir nicht, angesichts der „Lage“, in der wir uns nun befinden, ernsthaft beginnen – mehr, als wir es bis jetzt tun, ... – zu denken und für möglich zu halten, was eigentlich nicht geht? Ich bin nämlich der Meinung, uns kann nur noch helfen und retten, was eigentlich nicht geht. Was für möglich zu halten wir uns abgewöhnen ließen.

Quelle: Dimension des Autors. Band 1, Aufbau 1986, S.439; Luchterhand 1987, S. 439.

An welchen Teil dieses gespaltenen Menschen wollten wir uns wenden mit unserer Vision vom Frieden, die doch auch Mut erfordern würde?

Quelle: Voraussetzungen, 3. Vorlesung, Aufbau 1983, S. 144.

Diese Raketen, diese Bomben sind keine Zufallsprodukte dieser Zivilisation. Eine Zivilisation, die imstande war, derart exakt ihren eigenen Untergang zu planen und sich, unter solchen furchtbaren Opfern, die Instrumente dafür zu beschaffen – eine solche Zivilisation ist krank, wahrscheinlich geisteskrank, vielleicht todkrank.

Diese Raketen, diese Bomben sind ja entstanden als genauester und deutlichster Ausdruck des Entfremdungssyndroms der Industriegesellschaften, die mit ihrem „Schneller, Besser, Mehr“ alle anderen Werte diesem „Wert“ Effektivität untergeordnet haben ...

Quelle: Dimension des Autors, Bd. 1, Aufbau 1986, S. 440; Luchterhand 1987, S. 440.

Friede ist unbewaffnet, oder es ist kein Friede – was immer man zu verteidigen müssen glaubt. ...

Genau das gleiche sagte in den fünfziger Jahren Brecht: Wenn wir nicht aufrüsten, werden wir Frieden haben. Wenn wir aufrüsten, werden wir Krieg haben. - Ich sehe nicht, wie man darüber anders denken könnte.

Quelle: Voraussetzungen, 3. Vorlesung, Aufbau 1983, S. 163.

Wenn die atomare Gefahr uns an die Grenze der Vernichtung gebracht hat, so sollte sie uns doch auch an die Grenze des Schweigens, an die Grenze des Duldens, an die Grenze der Zurückhaltung unserer Angst und Besorgnis und unserer wahren Meinungen gebracht haben.

Quelle: Voraussetzungen, 3. Vorlesung, Aufbau 1983, S. 118.

Auf die Frage, die junge Leute mir oft stellen, wie man leben soll in einer solchen Zeit, kann ich nur sagen, wie ich es versuche: ignorieren, was alles nicht ‚wahr‘ sein soll, und es in seinem persönlichen Leben wahr zu machen suchen.

Das mit schaffen helfen, was, nach den Definitionen von Wissenschaft und Politik, überhaupt nicht ‚wahr‘ ist oder nicht einmal vorhanden, nämlich nicht ‚effektiv‘: all das, dessen andauernde Abwesenheit eben jene Todesverzweiflung hervorgebracht hat, an der die ‚zivilisierte‘ Menschheit leidet und die sie dazu treiben könnte, sich in den Tod zu stürzen: Freundlichkeit, Anmut, Duft, Klang, Würde, Poesie; Vertrauen, auch Spontaneität – das eigentlich Menschliche.

Quelle: Dimension des Autors, Luchterhand 1987, S. 441.

Wenn wir nicht ernsthaft unsere Kindheitsmuster ergründen und unsere Lebensmuster ändern, könnte es hierzulande und andernorts bald keinen Ort, nirgends geben, wo wir einstens ein süßes Leben lebten.

Heute spüren das Menschen, die fühlen und erkennen, schon leibhaftig.

Immer mehr starten einen fortgesetzten Versuch,
einen weiteren Störfall zu verhindern,
es nicht auf einen nächsten Selbstversuch ankommen zu lassen,

damit nicht nur der Schatten eines Traumes bleibt,
sondern wir auch in Zukunft am Juninachmittag
Unter den Linden spazieren werden können.
Denn: Die Zukunft? Das ist das gänzlich andere!
Und die Sehnsucht hat allemal Recht.

Zusammengestellt von: Karin Aleksander, Vorstandsmitglied der Christa-Wolf-Gesellschaft, 2023

Woran wir beim Lesen und Schreiben noch gedacht haben. Eine Auswahl

Die Bergpredigt aus dem Neuen Testament.

Bertolt Brecht

Ein Kinderbuch, Kinderbuchverlag Berlin, 1966

Weitere Texte von Brecht:

Bitten der Kinder

Ein Pferd klagt an

Das Alphabet

Wilhelm Busch Der bewaffnete Friede

Astrid Lindgren Steine auf dem Küchenbord, Oettinger Verlag, Hamburg 2000

„Niemals Gewalt“, Rede zur Verleihung der Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, 1978

Friedrich Schorlemmer Den Frieden riskieren, Dankworte bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, 1993

Berliner Protokolle zur Friedensförderung von 1981 und 1983 in Ost - und West - Berlin,

Internationales Schriftstellergespräch zum 750jährigen Berlinjubiläum, 1987

Frieden, Theorien, Bilder, Strategien; Sandstein Verlag, Dresden 2019

Die Taubenfeder Schriftsteller der Welt für den Frieden, Mitteldeutscher Verlag, 1983

Ich leb so gern Ein Friedensbuch für Kinder; Kinderbuchverlag Berlin 1982

Goya ein Minikunstführer; Könenmann Verlag, Köln 1999

Picasso Die Zeit nach Guernica 1937 bis 1973, Verlag Gerd Hatje, Stuttgart 1993

Bertrand Russell und Albert Einstein gaben angesichts der Einzigartigkeit der Verbrechen gegen die Menschlichkeit in der NS-Zeit ihren Pazifismus auf.

Einstein erkannte:

„Ich bin nicht sicher, mit welchen Waffen der dritte Weltkrieg ausgetragen wird, aber im vierten Weltkrieg werden sie mit Stöcken und Steinen kämpfen.“

Der Frieden ist der Ernstfall

„Nicht der Krieg ist der Ernstfall, in dem der Mann sich zu bewähren habe, wie meine Generation in der kaiserlichen Zeit auf den Schulbänken lernte, sondern der Frieden ist der Ernstfall, in dem wir alle uns zu bewähren haben.“ - Gustav Heinemann, Ansprache nach Leistung des Amtseids als Bundespräsident in der gemeinsamen Sitzung von Bundestag und Bundesrat am 1. Juli 1969.

u.a.m.

**Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte
besteht aus 30 Artikeln, 1948 beschlossen von den Vereinten Nationen.**

Sechzig Jahre danach flogen 30 Tauben für die Menschenrechte im Jahr 2008 um die Erde. Ehemalige Regierungschefs übernahmen Patenschaft für diese Kunstaktion. Die Tauben des Landshuter Künstlers Hilliger sind inzwischen weltweit unterwegs gewesen. Vom ägyptischen Museum in Kairo soll eine Taube in das Metropolitan Museum in New York fliegen. Eine Taube fliegt über Japan. Hillinger selbst war mit einer Taube auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking. Der Präsident des Europäischen Parlaments, Hans-Gert Pöttering, hat dieser Tage eine Taube an den ehemaligen polnischen Präsidenten Aleksander Kwasniewski übergeben.

Taube Nr.19 war

bei der Kronprinzessin Tailand,
bei einem Überlebenden der Roten Khmer,
beim Bischof aus Augsburg Pfarrer. Christian Führer, Nikolai Kirche Leipzig,
bei Friedrich Schorlemmer aus Lutherstadt Wittenberg,
beim Kulturpädagogen Armin Schubert, Brandenburg/ Havel,
bei der Künstlerin Antje Wichtrey, Granada/ Spanien,
bei Außenminister Dr. Frank-Walter Steinmeier, Berlin,
bei Gesine Schwan, Berlin,
bei Claudia Roth, Bundestag Die Grünen.

Nun wird die Menschenrechtstaube 19 für immer beim Gründer der Galerie Sonnensegel Armin Schubert bleiben und vom Recht der Kinder und Jugendlichen auf eine gute kulturelle Bildung künden. Der Brandenburger Unternehmer Panajotis Zadlidis hat für den Verbleib der Taube durch eine Spende gesorgt.



Bücherkinder mit Taube 19

Auf dieser Seite kannst du deinen Text zum Frieden einsetzen oder hineinlegen.

A large, empty rectangular box with a thin blue border, occupying most of the page. It is intended for the user to insert their text about peace.



AN SICH

Paul Fleming

Sei dennoch unverzagt! Gib dennoch unverloren!
Weich keinem Glücke nicht, steh höher als der Neid,
vergnüge dich an dir und acht es für kein Leid,
hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.

Was dich betrübt und labt, halt alles für erkoren,
nimm dein Verhängnis an. Laß alles unbereut.
Tu, was getan muß sein, und eh man dir's gebeut.
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets geboren.

Was klagt, was lobt man noch? Sein Unglück und sein
Glücke ist ihm ein jeder selbst. Schau alle Sachen an:
dies alles ist in dir. Laß deinen eiteln Wahn,

und eh du fürder gehst, so geh in dich zurücke.
Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kann,
dem ist die weite Welt und alles untertan.

Ich will mich erinnern, was ich in jener Nacht gemacht habe, über die ich nichts
aufschreiben konnte. Ich bin ins Bett gegangen. Ich habe mir das Gedicht des heiligen
Fleming mitgenommen. „SEI DENNOCH UNVERZAGT!
GIB DENNOCH UNVERLOREN“

Ich wiederholte jede Strophe, bis ich sie im Schlaf konnte. . . . - Da fing ich an zu singen -
aus: Stadt der Engel, Christa Wolf

FÜR GERHARD WOLF ZUM 85. GEBURTSTAG

OKTOBER 2013

Vita von N ria Quevedo

N ria Quevedo, 1938 in Barcelona geboren, ist die Tochter spanisch-republikanischer Emigranten. Nachdem der Vater 1939 ins Exil gegangen war, emigrierte sie mit Mutter und Schwester 1952 nach Berlin, wo sie von 1955 bis 1958 die Arbeiter- und Bauern-Fakultät besuchte und von 1958 bis 1963 an der Hochschule für Bildende und Angewandte Kunst Berlin-Weißensee in der Fachrichtung Grafik bei Arno Moor, Klaus Wittkugel und Werner Klemke studierte. Seit 1963 arbeitet sie freischaffend.

Von 1968 bis 1971 erhielt sie ein Stipendium als Meistersch lerin an der Akademie der Künste der DDR bei Werner Klemke, Hinwendung zur Malerei.

1986 wurde sie Mitglied der Akademie der Künste der DDR, aus der sie 1991 austrat.

Von 1994 bis 1996 war N ria Quevedo Gastprofessorin am Caspar-David-Friedrich-Institut der Universität Greifswald.

Sie lebt und arbeitet in Berlin.

Sie hat zahlreiche Bücher illustriert, Grafikmappen publiziert und nationale und internationale Ausstellungen realisiert.

Zuletzt war ihr 2022/23 eine Einzelausstellung im Brandenburgischen Landesmuseum für moderne Kunst in der Rathaushalle Frankfurt/Oder gewidmet.

Im Oktober 2023 erhielt sie als erste Künstlerin den Kunstpreis zu Ehren von Karl Schmidt-Rottluff in Chemnitz.

Vita von Anna Seghers

Anna Seghers wurde am 19. November 1900 in Mainz geboren.

Nach ihrem Studium der Philologie, Geschichte, Sinologie und Kunstgeschichte in Köln und Heidelberg kam sie 1925 als frisch verheiratete, promovierte Frau mit dem bürgerlichen Namen Netty Radvanyi, geb. Reiling, nach Berlin. Dort wurden ihre beiden Kinder Peter und Ruth geboren, und sie erlebte ihren Durchbruch als Schriftstellerin mit den Erzählungen Grubetsch (1927) und Aufstand der Fischer von St. Barbara (1928), für die sie 1928 mit dem Kleist-Preis ausgezeichnet wurde.

1933 musste Seghers mit ihrer Familie vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten fliehen. Auf dem Opernplatz waren im Mai 1933 auch ihre Bücher verbrannt worden. Das Exil in Paris, die gefährlich-abenteuerliche Flucht in den unbesetzten Süden von Frankreich im Frühjahr 1941 und schließlich nach Mexiko, wo sie sechs Jahre als Emigrantin lebte, bestimmten die entscheidende Phase ihres schriftstellerischen Schaffens. In dieser Zeit entstanden die Romane Das siebte Kreuz (1942), Transit (1944) und die autobiografische Erzählung Der Ausflug der toten Mädchen (1946).

„Anna Seghers: Deutsche, Jüdin, Kommunistin, Schriftstellerin, Frau, Mutter. Jedem dieser Worte denke man nach. So viele einander widersprechende, scheinbar einander ausschließende Identitäten, so viele tiefe, schmerzliche Bindungen, so viele Angriffsflächen, so viele Herausforderungen und Bewährungszwänge, so viele Möglichkeiten, verletzt zu werden, ausgesetzt zu sein, bedroht bis zur Todesgefahr.“

Christa Wolf, Gesichter der Anna Seghers, Vorwort, in: Anna Seghers. Eine Biographie in Bildern, hg. von Frank Wagner, Ursula Emmerich, Ruth Radvanyi (1994)

Mit der Rückkehr nach Deutschland im Frühjahr 1947 engagierte sich Anna Seghers im Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, im Deutschen Schriftstellerverband, dessen Präsidentin sie nach seiner Ausgliederung aus dem Kulturbund von 1952 bis 1978 war, sowie in der 1950 neu gegründeten Deutschen Akademie der Künste.

Eines der zentralen Felder ihres internationalen Engagements war die Weltfriedensbewegung. So gehörte Anna Seghers 1950 zu den Initiatoren des Stockholmer Appells zur Ächtung der Atombombe. Der neue gesellschaftliche Entwurf, den die DDR versprach, schien ihre Jugendideale zu erfüllen und ließ sie auf mehr Gerechtigkeit hoffen. Sie war immer um Vielfalt in ästhetisch-künstlerischen Auffassungen bemüht; so setzte sie sich dafür ein, dass Mitte der 1960er Jahre das Werk Franz Kafkas in der DDR erscheinen konnte.

Anlässlich ihres 75. Geburtstages am 19. November 1975 wurde sie zur Ehrenbürgerin der Stadt Berlin ernannt, 1981 erhielt sie die Ehrenbürgerschaft ihrer Heimatstadt Mainz.

Am 1. Juni 1983 starb die Schriftstellerin in Berlin. Zu den bedeutendsten Ehrungen ihres Lebens zählt der Georg-Büchner-Preis, der ihr unmittelbar nach ihrer Rückkehr aus dem Exil 1947 verliehen wurde.

Anna Seghers hinterließ ihren künstlerischen Nachlass der Akademie der Künste, wo er im Anna-Seghers-Archiv betreut wird. Ihre Grabstätte befindet sich auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin-Mitte.

Quelle: Akademie der Künste Berlin

Impressum und Dank

Bei allen Förderern, Institutionen und Helfern möchten wir uns herzlich für die Unterstützung bei der Entstehung unseres Friedensbuchs bedanken.

Dazu gehören das Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg und der Landesjugendring. Beide Institutionen haben uns die finanziellen Möglichkeiten für diese Arbeit geschaffen. Als Träger der Bücherkinder Brandenburg haben wir der Pirckheimer-Gesellschaft e.V. zu danken, die für und mit uns seit Jahren die Förderanträge stellt und uns organisatorisch unterstützt. Wir danken ebenso herzlich der Christa-Wolf-Gesellschaft und auch privaten Unterstützern für eine Spende und für die ideelle Förderung.

Zu danken haben wir auch der Malerin und Grafikerin Núria Quevedo und dem Brandenburgischen Landesmuseum für moderne Kunst Frankfurt/Oder für die Möglichkeit der Kunstbetrachtung in ihren Räumen, dem Anna-Seghers-Museum und ihren Kolleginnen Dr. Monika Melchert und Stefanie Thomas für die freundliche Führung und umfangreichen Informationen zum Werk von Anna Seghers.

Wir haben Dr. Bertram für die Genehmigung zur Verwendung eines Fotos von Roger Melis herzlich zu danken. Ebenso danken wir dem Hinstorff Verlag für seine Unterstützung und dem Illustrator Egbert Herfurth für die in dieses Buch eingebundene und signierte Grafik zu Bertolt Brecht.

Wir danken sehr herzlich dem Verlag Kiepenheuer & Witsch für die Abdruckgenehmigung zum Böll-Gedicht „Gib Alarm“.

Sehr danken möchten wir Christine Becker, die für dieses Buch die Idee zu Brechts epischem Theater am Beispiel „Mutter Courage“ mit den Kindern erarbeitet hat.

Einen besonderen Dank sagen wir der Evangelischen Grundschule am Dom zu Brandenburg für die jahrelange Kooperation und Unterstützung in vielfältiger Weise und an die Eltern der Bücherkinder Brandenburg.

Dank auch den Bücherkindern, die wieder mit großer Einsatzbereitschaft und Ausdauer in diesem Jahresprojekt zum Friedensbuch und zu schwierigen Themen der Menschheit gearbeitet und dieses Buch geschaffen haben.

Die Illustrationen der Kinder sind kolorierte Kaltnadelradierungen.

Der Vorzugsausgabe der Bücher liegt je eine originale Radierung bei.

Idee und Leitung der AG Bücherkinder Brandenburg, Armin Schubert, Christine Becker

Leitung der AG Grafik, Dietmar Block, Armin Schubert

Satz und Layout, Sven Märkisch, Armin Schubert

Bild- und Textrechte liegen bei den Autoren und dem Herausgeber.

Das Buch erscheint in einer Auflage von 60+2 Exemplaren.

Zwei e.a. Exemplare gehen an den Buchkünstler Henry Günther, der unsere Bücher in dieser bibliophilen Gestaltung seit Jahren bindet

Exemplar:

Erscheinungsjahr 2023

